Biogr.
922 m

Biogr. 922 m

(Prechtl)

Weigl

<36622860810010

<36622860810010

Bayer. Staatsbibliothek

MAXIMILIAN PRECHTL

Abt des aufgelößten Benedictiner Klosters Michaelfeld.

Sulzbach, in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung.

Abt Prechtl,

eine

biographische Skizze

mit

dem Bildnisse des Verblichenen.

Zur Erinnerung an ihn

für

seine Freunde

verfaßt

von

Joh. Bapt. Weigl,

königl. bayer. Lyceal-Rector und Professor der Theologie in Regensburg.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,

1833.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Approbation.

Der von dem Herrn Lyceal-Rector Johann Baptist Weigl zur Censur vorgelegten Schrift: „Abt Prechtl, eine biographische Skizze ꝛc.“, worin das Leben und Wirken dieses um die Kirche so verdienten Mannes auf eine gelungene und würdige Weise geschildert ist, wird die bischöfliche Approbation hiemit ertheilt.

Regensburg, den 28. Mai 1833.

Bischöfliches Ordinariat.

LS

B. Urban, G. Vikar.

Bauernfeind, Secretair.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Unter den ehrwürdigen, edlen Männern, deren Austritt aus diesem irdischen Leben eine schwer auszufüllende Lücke macht, und eine Sehnsucht nach den Geschiedenen in den Herzen aller Guten zurückläßt; unter den Männern, welche wie kostbare seltene Ueberreste einer bessern Vergangenheit, voll der Demuth und Bescheidenheit, ihres hohen Werthes sich unbewußt, mit uneigennütziger, rastloser Thätigkeit für die Gegenwart und Nachwelt arbeitend, den Institutionen der Kirche, wie den Gesetzen des Staates treu ergeben und fest anhängend, geräuschlos Gutes stiftend, und Licht, Frieden, Wahrheit um sich verbreitend, noch vor Kurzem unter uns wandelten in dieser beweglichen, geschwätzigen, feigen, unruhigen, widerspenstigen Zeit; unter den Männern, welche — wie Prof. Dobmaier, Prof. von Schenkl, Abt Kornmann, Prof. Zimmer, Bischof von Sailer, Bischof Wittmann u. a. m. — ihre erste Bildung noch den Jesuiten verdanken, und als eine lebendige Apologie dieses von dem Zeitgeiste gelästerten Ordens dastehen, — nimmt der verdienstvolle Abt Maximilian Prechtl eine ehrenvolle Stelle ein.

Dem Drange des eigenen Herzens, wie den dringenden Aufforderungen seiner Freunde folgend, liefere ich in diesen

Blättern eine kurze Skizze seines Lebens, ohne Kunst, schlicht und einfach, wie der Mann selbst war, der geschildert wird.

Meiner Redlichkeit in der Darstellung mir bewußt, fürchte ich nicht den Vorwurf, als habe die dankbare Liebe und Verehrung, welche ich dem seligen Abte schulde, mich zu irgend einer Unwahrheit oder Uebertreibung verleitet; was ich aber in der Form gefehlt haben mag, wird in der Menge meiner übrigen Berufsarbeiten eine freundschaftliche Entschuldigung finden!

Regensburg, am 23. Mai 1833.

Joh. Bapt. Weigl.

§. 1.

Prechtl's Jugend im elterlichen Hause.

Prechtl wurde im Jahre 1757 am 20. August zu Hahnbach, einem durch den Gewerbfleiß seiner Einwohner, so wie durch den unglücklichen Brand vom 28. August 1819 bekanntem oberpfälzischen Markte, geboren, erhielt in der heiligen Taufe den Namen: Georg Martin, und war der Aelteste von noch drei Geschwisterten, zwei Brüdern, Georg, welcher in der Folge das väterliche Anwesen übernahm, und Petrus, welcher den geistlichen Stand wählte, [a]) und einer Schwester Helena, welche sich mit einem Webermeister des Ortes, Georg Keufl, vermählte. Sein Vater Martin Prechtl, seines Standes ein Fleischhacker, und seine Mutter Margaretha, eine geborne Trösch aus Irlbach, lebten nicht so fast von ihrem wenig erträglichen Gewerbe, als von dem Betriebe und den Erträgnissen ihres nicht unbedeutenden Oekonomiegutes, und gehörten unter die arbeitsamsten echt christlichen Bewohner der Gemeinde. Gebet, Arbeitsamkeit, pünktlicher Gehorsam waren die Hauptübungen und häuslichen Tugenden, an welche die Kinder frühzeitig gewöhnt wurden, so daß sie heranwuchsen in Frömmigkeit und Unschuld, in Gesundheit und Abhärtung,

---

a) Er war von 1801 bis 1822 Stadtpfarrer in Hirschau, und lebt jetzt, nach freiwilliger Resignation seiner Pfarrei, als Benefiziat in Beilngries.

und lebenslänglich die Gesinnungen und Gefühle kindlicher Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die Eltern bewahrten.

Unser *Georg Martin* erhielt den ersten Elementarunterricht in der damals eben nicht musterhaft bestellten Lokalschule. Zum Glücke entgingen dem Blicke des Lehrers und seiner Eltern nicht die ausgezeichneten Talente des Knaben, welcher daher nach ehrenvoller Beendigung des Volksschulunterrichtes zum Studiren bestimmt wurde. Zugleich sollte er auch Musik lernen; wurde jedoch schon auf die erste Probe als untauglich zurückgewiesen. Aber was war das auch für eine Probe! Der Organist G. Schönhammer, welchem die Eltern den Knaben zugeschickt hatten, strich auf der Violine einen Ton an; diesen sollte der vor Furcht zitternde Kleine singend wiedergeben, aber er sang zu tief! Höher! rief der Singmeister. Der arme Examinand verstand nicht den Sinn des Wortes *höher*; *klärer* oder *feiner* würde er verstanden haben. Er glaubte die Sache gut zu machen, wenn er, sich etwas aufbäumend, denselben Ton mit verstärkter Stimme, fast schreiend, wiederholte. Aber da erscholl schon der verdammende Richterspruch: Geh' fort! du hast kein Gehör. Beschämt ging der Knabe nach Hause, und erzählte den Ausgang der mißlungenen Prüfung den Eltern, welche ihn damit trösteten, daß er die für die Musik bestimmte Zeit nun nützlicher für seine lateinischen Studien verwenden könne. Diese geringfügige Anekdote möge hier stehen zur Belehrung für Solche, welche etwa in den Fall kommen, dereinst über Gesangsfähigkeit oder Unfähigkeit der Kinder ein Urtheil zu fällen, damit sie ihre Prüfung vernünftiger und herablassender einrichten. Unser *Prechtl*, der wirklich ein gutes musikalisches Gehör hatte, und später als Priester den Kirchenchoral,

auch die schwersten Stücke, z. B. den Passion, das Exultet richtig und mit angenehmer Barytonstimme sang, bedauerte oft, von seinem Entschlusse, Musik zu lernen, so schnöde abwendig gemacht worden zu seyn.

Sein Lehrer im Latein war der damals als Kaplan in Hahnbach stationirte Priester Georg Jakob Schrimml.[b]) Wahrscheinlich erlaubten die seelsorglichen Geschäfte auf Seite des Lehrers nicht, einen gründlichen Vorunterricht zu ertheilen, und dem Knaben jene Aufmerksamkeit zu widmen, deren seine Talente würdig waren. Doch erlernte er in etwas weniger als einem Jahre die nothwendigsten Elemente der lateinischen Sprachtechnik; und seine Eltern beschloßen, den so nothdürftig unterrichteten, etwas mehr als zehnjährigen Knaben nach Amberg zu den öffentlichen Studien zu schicken.

§. 2.

Seine Studienjahre.

Mit dem Feste des heiligen Lukas (18. Oktober) begannen damals die Studien auf allen Anstalten der Jesuiten.

---

b) Im Pantheon der Literaten und Künstler Bamberg's, Nro. 120, Jahrgang 1814, wird als solcher unrichtig der damalige Beneficiat Jakob Mayer, Neffe des zeitlichen Pfarrers Felix Mayer genannt. Jakob Mayer hat allerdings unsterbliche Verdienste um Hahnbach, indem er einige Dutzend talentvoller Kinder von Bürgern oder Parochianen Hahnbach's durch seinen Vorunterricht zum Studiren, und fast alle zum geistlichen Stande beförderte. Auch schon damals hatte er solche Zöglinge. Da er sie aber öfter mit sich auf den Fischfang führte, oder sie zu Arbeiten in seinem Garten benützte, befürchteten die Eltern unsers Prechtl Zerstreuung und Zeitverlust für ihren Sohn, und gaben diesen in den Pfarrhof zum Unterrichte.

Um diese Zeit des Jahres 1767 wurde Prechtl als Schüler der sogenannten Principia von dem zeitlichen Lehrer oder Magister Georg Adam Miesler, Beneficiaten der churfürstlichen Hofkapelle, aufgenommen, und hatte Kost und Wohnung bei seines Vaters Bruder, dem Schuhmachermeister Prechtl, unweit des Kollegiums (hinter dem Bade genannt). Wie sich voraussehen ließ, fiel wegen des ungenügenden Vorunterrichtes der Fortgang des ersten Studienjahres 1767/68 kaum mittelmäßig aus. Jedoch hatte sich Prechtl durch seinen Fleiß und durch seine Frömmigkeit den Vorgesetzten bereits so sehr empfohlen, daß ihm die Auszeichnung zu Theil wurde, mit noch einem Schüler, Namens Joseph Danhauser, als Instruktionsgenosse des hoffnungsvollen Grafen Guido von Taufkirchen, welcher zum Hofmeister den Weltpriester und nachmaligen Magister Principiorum Andreas Betzler hatte, auserlesen zu werden. Unter diesem geschickten Informator machte Prechtl im Studienjahre 1768/69 schon solche Fortschritte, daß er in den Jahreskatalogen von nun an als einer der Ersten vorkommt, „qui in studiis eminuerunt,“ und welche zunächst an dem einen, höchstens noch einem zweiten Preisträger stehen.

Im Anfange des Studienjahres 1771/72 wurde die dritte Gymnasialklasse, die kleine Syntax genannt, abgeschafft. Die Schüler der aufgehobenen Klasse wurden theils der zweiten Gymnasialklasse als Repetenten, wenn sie noch nicht 15 Jahre zählten, theils, wenn sie dieses Alter erreicht hatten, und die nöthigen Vorkenntnisse besaßen, der großen Syntax zugetheilt. Unter den Repetenten befand sich auch Prechtl, welcher von jetzt an als konstanter Erster im Jahresfortgange erscheint. Die Zahl der Preise vom Jahre

1771/72 kann, da der Katalog fehlt, nicht angegeben werden. Doch kann ich nicht umhin, das Lob, welches ihm sein Professor, wahrscheinlich Magister Pöckl, in einem der sogenannten Spieße mit dem Preise aus der Geschichte ertheilte, in einer Note c) beizusetzen. Im Jahre 1773 als Syntaxist erhielt er vier; 1774 — in welchem Jahre zuerst ein Preis aus dem jährlichen Fortgange ausgetheilt wurde — erhielt er als Rhetor des ersten Jahres sieben, das ist alle, d) 1775 als Rhetor des zweiten Jahres vier Prämien.

Ende August's 1773 war die Aufhebung des Jesuitenordens in Amberg bekannt geworden, zu großem Leidwesen fast aller Studenten und ihrer Eltern, welche die größte

---

c) Praemium ex Historia.

Flos Juvenum, Pietatis amor, Virtutis ocellus
Gloria magna Tuae deliciumque Scholae,
Accedas laetus, rutilantia ferre paratus
Praemia, doctrinae congrua dona Tuae.
O quem Te memorem! vah quanta encomia poscis
Jure Tibi? Laudes ordiar unde Tuas?
Judicium, Ingenium, Pietas, Industria, Virtus —
Singula laudem a me, quam meruere petunt.
Fine carent laudes; et carmina fine carebunt,
Si sint haec meritis annumeranda Tuis.
Si cerni posset virtutum forma Tuarum;
O quanto in pretio, quanto in amore fores!
Spectat eas coelum, captumque decoris amore
Gaudet in his coelum se reperisse suum.
Macte igitur! Pietate Tua sic currere pergas.
Et mihi **Prächtig** eris; non mihi Prechtel eris.

d) Die Fächer waren: 1) ex profectu annuo, 2) ex carmine latino, 3) ex carmine germanico, 4) ex amplificatione rhetorica latina, 5) ex graeco, 6) ex catechesi, 7) ex historia.

Hochachtung gegen diesen Orden trugen. Seit dieser Zeit besorgten den Unterricht die Exjesuiten, untermischt mit Weltpriestern, und 1774/75 mit einem Benediktiner aus dem Kloster Roth, Beda Schweinöster, der aber als Professor der zweiten Rhetorik am 27. Junius durch einen unglücklichen Sturz starb, worauf der Rektor Niklas Bergler seine Stelle bis zum Jahresende supplirte.

Prechtl sprach von seinen Professoren aus dem Jesuitenorden immer mit größter Dankbarkeit und Ehrfurcht, besonders von dem Magister Matthäus Pöckl, den er als einen ganz gemüthlichen, frommen Mann rühmte, der vollkommen geeignet gewesen, die Herzen der Jugend zur Frömmigkeit zu bilden. Ohne zu läugnen, daß der Schulplan der Jesuiten, besonders in Bezug auf bessern Betrieb der deutschen Sprache einer Reform bedürftig gewesen, ließ er den Vätern der Gesellschaft volle Gerechtigkeit widerfahren, daß sie es verstanden, über die Sittlichkeit der ihnen anvertrauten Jugend weise zu wachen, sie von Gefahren der Verführung ferne zu halten, und sie — mit Kenntnissen bereichert, und — doch noch unverdorben, wenn gleich mit den Künsten der feinern Weltbildung weniger vertraut, ihren Angehörigen zurückzugeben.

Unter die Jugendfreunde Prechtl's gehörten einige durch Talent und Sittlichkeit ausgezeichnete Jünglinge, die in der Folge große und verdiente Männer wurden; z. B. Guido Graf von Taufkirchen, Anton Kornmann (nachmaliger Abt von Prüfening), besonders aber Michael Wittmann (nachmals Hochwürdigster Bischof von Regensburg). [e] Mit letzterem war die Freundschaft die innigste

---

e) Während der Redaktion dieses Nekrologes ging dieser des Apostolischen Zeitalters würdige Oberhirt (am 8. März 1833) in das bessere Vaterland hinüber.

und vertrauteste, die sich lebenslänglich erhielt, und zur größten gegenseitigen Hochachtung wurde.

Wäre der Jesuitenorden länger bestanden, so ist nicht zu zweifeln, daß unser Prechtl in diesen Orden getreten seyn würde; auch hatten schon einige seiner Magistri seine Absicht über diesen Punkt sondirt. Nach der Aufhebung der Jesuiten beschloß er anstatt des Weltpriesterstandes, der ihn zu sehr von den Studien zu entfernen schien, den Ordensstand, und zwar den Benediktinerorden zu wählen. In der Deliberation mit seinem Professor Beda Schweinöster proponirte ihm dieser auch sein eigenes Kloster Roth am Inn; aber das näher gelegene Michelfeld erhielt den Vorzug aus einer Vorliebe, die Prechtl schon vor mehrern Jahren bei folgender Veranlassung gefaßt hatte. Auf einem Gange von Hahnbach nach Amberg traf er zufällig einen nach dieser Stadt reitenden Bauer, welcher Unterthan des Klosters Michelfeld war, und mit den Verhältnissen des Stiftes vollkommen bekannt zu seyn vorgab. Dieser schilderte dem wißbegierigen Jüngling das Benediktinerkloster Michelfeld rücksichtlich des Reichthums und Einkommens, der schönen Bibliothek, der daselbst herrschenden Eintracht u. s. w. als ein wahres Eldorado, so daß sich Prechtl dachte: Wäre ich nicht entschlossen, Jesuit zu werden, so hätte ich Lust, nach Michelfeld zu gehen. Das Kloster Ensdorf hatte er dagegen, auf eine ähnliche unzuverlässige Weise von einer nachtheiligen Seite kennen gelernt. In der Vakanz reiste er gewöhnlich mit den sogenannten Amberger Salzschiffen durch das Vilsthal nach Regensburg, um von da (mit dem Dingolfinger Boten) fahrend oder gehend seinen Oheim Johann Georg Trösch, Pfarrer in Gottfrieding, zu besuchen. Im Klosterbräuhause hörte er einmal einen Bauer deklamiren über das harte Loos der

Klosterherren (zu Ensdorf), welche (vorgeblich) bei strenger Disciplin und Klausur eine höchst ärmliche Kost, und wie sich der Redner ausdrückte, „kaum Erdäpfel und Wassersuppe zur Genüge zu essen bekämen.“ Jugendliche Gemüther sind leichtgläubig, und fassen Eindrücke auf, die, so ungegründet sie seyn mögen, doch Wurzel schlagen, und in der Folge auch auf die Wahl der Lebensverhältnisse den entscheidendsten Einfluß haben. Kurz Prechtl supplicirte zu Anfang des Jahres 1775 zuerst schriftlich, dann während der Osterzeit mündlich und persönlich um die Aufnahme in Michelfeld, welche ihm um so lieber gewährt wurde, als Professor Schweinöster durch ein ausgezeichnetes Empfehlungsschreiben die Bitte des Kandidaten unterstützt hatte. — Somit trat Prechtl im Herbste des Jahres 1775 nach vollendeter zweiten Rhetorik in das Benediktinerstift Michelfeld.

§. 3.

Sein Noviziat und Klosterleben bis zur Priesterweihe.

Nachdem unser Prechtl gegen Mitte Septembers 1775 in das Kloster eingetreten war, und — wie es üblich — ein paar Wochen in der weltlichen Kleidung die klösterlichen Uebungen mitgemacht hatte, wurde er am 1. October, einem Sonntage, an welchem das Rosenkranzfest fiel, von dem Abte Marian Eder eingekleidet, und erhielt den Namen Maximilian. Zu Anfang Novembers wurde er, nebst seinem Connovizen Maurus Hildebrand in das Commun-Noviziat der bayerischen Benediktiner-Congregation geschickt, welches damals in Kloster Scheyern war. Der zeitliche Novizenmeister P. Amand Fritz [f]) aus Bene-

f) Was man diesem übrigens rechtschaffenen und gelehrten Manne mit Grund vorwerfen kann, ist, daß er die Vorschrift der

diktbeuern (bekannt durch die mit liebloser Uebertreibung geschriebenen „Briefe aus dem Noviziat," deren Verfasser ein entsprungener Novize des Klosters Oberaltach war), gewann den Frater Maximilian bald sehr lieb, und zeichnete ihn nebst dem Frater Placidus Heinrich von St. Emmeram so sehr aus, daß er diesen seinen beiden Benjaminen, wie er sie nannte, sogar ein eigenes Zimmer anwies, und sie zu seinen Skribenten machte, welche die sogenannten Noviziatscripten (ascetische Hefte), die er in den Druck geben wollte, sauber kopiren sollten. Zu Anfang Septembers 1775 kehrte, wie es gewöhnlich war, Frater Maximilian in sein Kloster zurück, vollendete unter dem Direktor oder Pater spiritualis des Hauses sein Probejahr, und legte am 25. November 1776 seine feierlichen Ordensgelübde ab. g) Dem bei dieser Feierlichkeit

---

Regel: (Novitius probetur in omni patientia . . . Si sollicitus est ad opus Dei, ad obedientiam, ad opprobria. Praedicentur ei omnia dura et aspera) nicht immer mit gehöriger Klugheit in Anwendung brachte. P. Amand Fritz wurde i. J. 1784 am 1. September Abt seines Klosters, starb am 9. Februar 1796, und erhielt nach seinem Tode von dem Konvente, welches eine Art von Todtengericht über seine Aebte auszuüben pflegte, auf seinem, bei Lebzeiten gemahlten, und den Bildnissen der übrigen Aebte zugefügten Porträte (wohl doch etwas zu hart) das Emblem:

Amandus Abbas maluit timeri quam amari.

g) Für diejenigen, welche mit den klösterlichen Gebräuchen nicht vertraut sind, stehe die Profeßformel hier:

In Nomine Christi! Amen.

Ego Frater Maximilianus Prechtl Hahnbacensis Palatinus Dioecesis Ratisbonensis ad honorem Omnipotentis Dei et Beatissimae Virginis Mariae, ac Sanctissimi Patris nostri Benedicti, et omnium Sanctorum, tenore praesentium pro-

anwesenden Vater des Professen gab der fromme Abt Marian die hundert Thaler zurück, welche er bei der Einkleidung seines Sohnes hatte erlegen müssen.

Frater Maximilian begann nun unter den Professoren des Stiftes, P. Aegidius Bartscherer, und P. Joh. Nep. Ströhl das Studium der Philosophie, 1778 das der Theologie, welches er bis 1781 fortsetzte; erhielt die mindern Weihen von seinem Abte, zu Bamberg aber von dem Generalvikar und Weihbischofe Johann Adam Behr am 8. November 1778 das Subdiakonat, am 20. Mai 1780 das Diakonat, und am 22. September 1781 das Presbyterat, und entrichtete (wenn wir nicht irren) am 7. Oktober sein erstes heiliges Meßopfer. — Mit welchem Erfolge er seine Theologie studirt habe, ergibt sich theils aus den mehrmaligen öffentlichen Disputationen, in denen sich immer Frater Maximilian auszeichnete, theils aus dem Lobe, welches ihm der Synodal=Examinator und Klerikal=Seminar=Regens zu Bamberg Schmidlein sprach, der vor allen Alumnen bei Tische laut äußerte: Er habe noch keinen Religiosen examinirt, der so umfassende und

---

mitto stabilitatem et conversionem morum meorum et obedientiam secundum Regulam ejusdem SSmi P. Benedicti et statuta Congregationis Benedictino-Bavaricae coram Deo et Sanctis Ejus, ad Nomen S. Joannis Apostoli et Evangelistae, Patroni hujus loci ac aliorum Sanctorum quorum reliquiae hic sunt: in praesentia Reverendissimi in Christo Patris ac Domini Domini Mariani Abbatis hujus Monasterii et coram Vobis Patribus et fratribus hic praesentibus in Nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Amen. In hujus rei testimonium praesentem schedulam manu propria scripsi Michelfeldae die vigesima quinta Mensis Novembris, Anno Millesimo Septingentesimo Septuagesimo Sexto. V. J. O. G. D.

zugleich so gründliche theologische Kenntnisse bewiesen hätte, als Frater Max Prechtl von Michelfeld! Daher hatte ihn auch sein Abt als denjenigen auserwählt, auf dessen weitere literärische Ausbildung das Kloster besondere Ausgaben verwenden sollte, die dereinst dem Stifte reichliche Zinsen tragen würden. Frater Maximilian wurde nämlich im Monat August 1782 an die Universität zu Salzburg geschickt.

§. 4.

Universitäts-Studien.

Das adelige Stift der Benediktinerinnen auf dem Nonnenberge (vulgo Nunnberg) in Salzburg war schon seit unfürdenklichen Zeiten gewohnt, seine ordentlichen Beichtväter aus bayerischen Benediktinerklöstern zu wählen, vermuthlich um nicht, wenn diese Wahl nur aus den Vätern des Stiftes St. Peter geschehen müßte, in der Gewissensfreiheit beschränkt zu werden, oder gar in eine Art Abhängigkeit von St. Peter zu gerathen. So waren kurz vorher P. Bernhard Schaller aus Prifling, dann P. Nepomuk Ströhl aus Michelfeld Beichtväter auf dem Nunnberg gewesen. Den Beichtvätern wurden jedesmal zwei Kapläne, als Gehilfen zur Haltung der öffentlichen Gottesdienste und in der Ausübung der Seelsorge beigegeben, welche ebenfalls aus den bayerischen Benediktinerklöstern genommen wurden. In Folge der Josephinischen Reformen, welche nirgends lieber Eingang fanden, als damals in Salzburg, zum Theil auch aus einer gewissen feindseligen Stimmung gegen Bayern war es geschehen, daß damals und für die Zukunft auf Befehl des Erzbischofes der Beichtvater zu Nunnberg immer aus dem Kloster St. Peter genommen werden mußte. Die Kapläne durften nach wie vor aus bayerischen Klöstern

genommen werden, nachdem man sich überzeugt hatte, daß das Salar derselben nicht einmal den Erträgnissen des schlechtesten Dorfkaplanes gleich komme. Denn die Kapläne hatten, außer der gemeinschaftlichen Kost mit dem Beichtvater, nebst Wohnung, Licht, Beheitzung und Wäsche — nur noch eine Bestallung von einem einzigen Dukaten und einem Laibe Brodes jährlich. Dabei aber gewährte ihnen die Anstellung auf dem Nunnberge Gelegenheit, die Kollegien der Universität zu frequentiren. Für das Jahr 1782 wurden nun als Kapläne P. Maximilian von Michelfeld, und P. Rupert Kornmann aus Prifling gerufen; dieser Ruf vereinigte somit wieder die zwei Jugendfreunde und Jugendgenossen, welche beide von der Vorsehung bestimmt waren, dereinst die Vorstände und Zierden ihrer resp. Abteien zu werden. Prechtl reiste über Prifling, um seinen neuen Kollegen abzuholen; und so machten sie gemeinschaftlich die Reise über Landshut, Altötting, wo sie ihren ehemaligen Magister Matthäus Pöckl in der Eigenschaft eines Wallfahrtspriesters trafen, und in der heiligen Kapelle celebrirten, nach Salzburg, als eben das zwölfhundertjährige (aber von dem bayerischen Professor und Exjesuiten Joh. Nep. Mederer wie bekannt angestrittene und nach dessen Behauptung um 114 Jahre anticipirte) Jubiläum der Gründung des Erzstiftes durch den heiligen Rupert gefeiert werden sollte. — Ungeachtet des großen Bedürfnisses tüchtiger Beichtväter, ungeachtet der vortrefflichen Zeugnisse, welche die beiden neuen Kapläne vorlegten, machte das Vikariat, resp. dessen Vorstand, der durch die Theilnahme an der Emser Punktation bekannt gewordene Geheime Rath Bönike, Schwierigkeiten, ihnen die Approbation für den Beichtstuhl zu ertheilen, zu deren Erlangung sie sich ein strenges Examen zu bestehen erboten hatten.

Endlich wurden sie doch zur Prüfung zugelassen, und in deren Folge approbirt. — Salzburg rühmte sich damals in der sogenannten (Josephinischen) Aufklärung dem, dergleichen Neuerungen abholden, altgläubigen Bayern um ein halbes Seculum vorgeeilt zu seyn. In der That hatte auch der Libertinismus einiger starken Geister in Salzburg bereits solche Riesenschritte gethan, daß man — im Stillen auf Kosten des Waisenhauses — das gottlose Buch Horus (dessen Verfasser ein gewisser Dr. Med. Wunsch seyn soll) druckte, und in vielen Ballen nach allen Regionen des neuen Illuminatenreiches versandte, eine Thatsache, welche ein hochstehender Geistlicher in Salzburg unter Thränen unserm P. Maximilian erzählte. Aber dieser wußte sich vor der Ansteckung zu bewahren, und benützte seinen neuen Beruf, um sich nach dem Willen seines Abtes zum tüchtigen Rechtsgelehrten zu bilden, weßwegen er für die Repetition des Kirchenrechtes die Privatvorlesungen des P. Damascenus Kleinmayern, nachmaligen Abtes von Wessobrunn, hörte; für die Institutionen und Pandekten des Juris Civilis aber, so wie für das Staats- und Lehenrecht und für den Civilproceß die öffentlichen theoretischen und praktischen Kollegien frequentirte. Auch in der französischen und italienischen Sprache nahm er Stunden. Leider aber wurde er in seinen Studien bald auf eine unangenehme Weise unterbrochen. Gegen Ende Jänners 1783 empfing er die traurige Nachricht von dem Tode seines Herrn Abtes Marian, welcher am 23. Jänner im 83. Jahre das Zeitliche gesegnet hatte; und mit dieser Nachricht erhielt er zugleich den Auftrag, sogleich über Scheyern nach Michelfeld zu reisen, um der Wahl eines neuen Abtes persönlich beizuwohnen. P. Maximilian brachte dem Gehorsame dieses Opfer, und holte zu Scheyern seinen Confrater

P. Aegidius Bartscherer ab, der eben die Stelle eines Novizenmeisters im Commun-Noviziate bekleidete, aber schon am folgenden 26. Februar zum Prälaten in Michelfeld gewählt wurde. Mit mannigfaltigen Beweisen der Hochachtung und Liebe von seinem neuen Abte, so wie von den übrigen Mitbrüdern überhäuft, kehrte nun Prechtl wieder nach Salzburg zurück, um seine unterbrochenen Studien mit verdoppeltem Eifer fortzusetzen. An der Seite seines würdigen, geistesverwandten Kollegen war er rastlos bemüht, den Aufenthalt in der — damals in so vielfacher Beziehung merkwürdigen — Hauptstadt des Erzstiftes zu seiner allseitigen Bildung so viel möglich zu benützen. Keine bedeutende Anstalt blieb unbesucht, nichts Sehenswürdiges unbesehen. Der eigene Beobachtungsgeist, so wie der lehrreiche Umgang mit den gelehrtesten Männern wurde angewendet, den Kreis seiner Kenntnisse zu erweitern. — Aus den Verlassenschaften der Gelehrten und bei öffentlichen Versteigerungen wurden seltene kostbare literärische Werke oft um einen Spottpreis für die Klosterbibliothek, und vor der Hand für den Privatgebrauch des Käufers, mit vorläufiger Bewilligung seines Abtes, angeschafft. Freilich hätte der Ankauf solcher Schriften ohne bedeutende Zuschüsse des Mutterklosters nicht geschehen können, da wie gesagt, ein zeitlicher Kaplan auf dem Nunnberge keine Revenüen hatte, als die 24 Kreuzer Stipendien, wenn sich solche in dem Opferstocke des benachbarten Kirchhofes als freiwillige Gaben der Gläubigen zu Seelenmessen vorfanden. Kurz, Prechtl bildete sich in Salzburg nicht nur dem Geiste, sondern auch dem körperlichen Anstande nach, der ihm bisher — wie er selbst bekannte — in so ferne gefehlt hatte, als er im Umgange mit den Menschen eine übertriebene Schüchternheit und Befangenheit an sich trug. Aber nun

hatte er Gelegenheit, bei den verschiedensten Anlässen mit Geistlichen und Weltlichen jeden Ranges sich mündlich und schriftlich zu benehmen, und lernte — als Redner und als handelnde Person — mit Würde aufzutreten, und sich allgemeine Hochachtung wegen seiner Dexterität in der Geschäftsführung, wegen seiner Bestimmtheit und Klarheit im Ausdrucke, wegen seiner Bescheidenheit und Offenheit zu verschaffen. Während seines Aufenthaltes im Kloster Nunnberg trafen Ereignisse ein, welche selten in so kurzem Zeitraume und so engem Kreise zugleich Statt haben: nämlich außer dem bereits gemeldeten zwölfhundertjährigen Jubiläum des Erzstiftes auch noch der Tod des Beichtvaters P. Modestus Schmetterer, [h]) der Tod der Aebtissin, und die Wahl ihrer Nachfolgerin, die Ankunft eines neuen Beichtvaters (nachmaligen Abtes Dominikus Hagenauer), lauter Veränderungen und Begebenheiten, an denen auch die Klosterkapläne unmittelbaren oder mittelbaren Antheil hatten. Endlich im August des Jahres 1785 verließ P. Maximilian Salzburg, bereichert mit Kenntnissen, [i]) veredelt an Geist und äußerer Sitte, und trug

---

h) Er ist auch als Kanonist bekannt durch seine Schriften: De origine et variis gradibus Clericorum in primis quinque ecclesiae seculis. Salisburgi 1771. 4. Introductio in universum jus canon. Ibidem 1772.

i) In dem Universitätszeugnisse der juridischen Fakultät unter dem Dekan Joh. Philipp Stainhäuser von Treuberg heißt es unter Anderem: Testamur proinde, Supranominatum Admodum Reverendum, Religiosissimum ac Doctissimum D. P. Maximilianum Prechtl in alma archiepiscopali Universitate nostra Salzburgensi, cujus Matriculae ut et Albo Facultatis Juridicae rite inscriptus ac insertus est, Collegia privata Juris ecclesiastici, Collegia Institutionum

mit sich die Hochachtung und Liebe aller derjenigen, welche seine nähere Bekanntschaft gemacht hatten.

§. 5.

Aemter im Kloster.

P. Maximilian wurde in Michelfeld als ein Ersehnter des Herrn empfangen, und von seinem Abte vor Allem beauftragt, das Archiv und die Registratur der Klostergerichtskanzlei planmäßig einzurichten, und sich in den Urkunden des Klosters und den wichtigern Gerichtsakten vollständig zu orientiren, um dann als Kanzleiherr dem bereits sehr bejahrten Klosterrichter beizustehen.

Die

Imperialium et Pandectarum Juris Civilis; item Juris publici et feudalis, ac denique collegia practica Processus civilis per legitimum tempus ea cum applicatione ac fervore excepisse, ut non tantum indefessae, summae et constantissimae industriae laudem undique retulerit; sed et fructum una ex singulis objectis huic industriae conjunxerit praestantissimum, ac omnino praecellentem. Quem quidem fructum quoad collegia practica Processus civilis et in eo cumprimis manifestum fecit, quod Relationem ex ejusmodi actis sibi commissam Singulari dexteritate atque in decidendis quaestionibus Soliditate elaboravit. Testamur porro, hunc ipsum Adm. Rev. Religiosissimum ac Doctissimum D. ob eximiam Comitatem, modestiam aliaque praeclara monasticae virtutis insignia omnibus quibuscum versabatur, fuisse acceptissimum, nec vulgarem sibi conciliasse affectum propensionem et existimationem. In quorum fidem has Ei literas testimoniales ac optimo quovismodo commendatitias dari, majore Facultatis nostrae juridicae sigillo muniri atque publica D. Universitatis Notarii manu subscribi fecimus. Salzburgi die 9. mensis Julii Anno Rest. Salutis 1785.

Die Untersuchung und Ordnung des Archivs setzte ihn in den Stand, die Geschichte seines Stiftes nach den Originalurkunden zu erforschen und zu verfassen. Als er mit der Einrichtung der Registratur den Anfang machte, zeigte ihm der damalige Klosterrichter v. P... einen großen Stoß von Akten, die sich alle auf ein und denselben Prozeß des Klosters mit dem landesherrlichen Fiskus und mit einer Anzahl Lehensmänner und Grundholden bezogen, und setzte bei: „Dieser Proceß währet schon gegen hundert Jahre; aber sein Ende werden weder die gegenwärtige Generation noch deren Kinder und Kindeskinder erleben." In dieser Aeußerung erkannte P. Maximilian eine Aufforderung, sich über die wahre Lage der Dinge genau zu informiren, um wenigstens ein Urtheil fällen zu können, ob für das Kloster Hoffnung, den Handel zu gewinnen, vorhanden sey, oder nicht.

Sein beharrlicher Eifer, unterstützt durch die gründlichste Rechtsgelehrsamkeit, überwand alle Schwierigkeiten. Er wußte sich ein dem Kloster, wahrscheinlich bei der ersten Säcularisation unter Otto Heinrich 1556, abhanden gekommenes Originaldocument zu verschaffen, und die Folge war: daß das Kloster den Proceß gewann (aber erst circa 1797, da P. Maximilian bereits Professor in Amberg war), und daß der Churfürst Karl Theodor, als Herzog von Sulzbach, sich als Vasallen des Klosters Michelfeld, rücksichtlich einiger Rechte und Besitzungen erkannte, und den vom Abte ausgestellten Lehensbrief annahm, obwohl seit mehr als hundert Jahren kein solcher war angenommen worden.

Damit unser P. Maximilian bei dem trockenen Studium und der nicht salbungsvollern Praxis des Rechtes

dem Religiösen und Geistlichen nicht etwa entfremdet werden möchte, so beauftragte ihn sein Abt, Anfangs die Festpredigten in der Klosterpfarrkirche zu halten, später aber die Pfarrei Gunzendorf excurrendo zu versehen.

Im Jahre 1786 mußte er den beiden Conventualen P. Michael Merling und P. Benedikt Gulder das allgemeine und das besondere deutsche und bayerische Kirchenrecht vortragen. Er eröffnete seine Vorlesungen am 13. März 1786 mit einer lateinischen Rede, welche er im Refektorium vor dem Abte und dem gesammten Convente vortrug, und deren Zweck war, seine Ordensbrüder zum fleißigen Studium des Kirchenrechtes zu einer Zeit aufzumuntern, da man bereits sehr geschäftig war, der Kirche ihre Rechte immer mehr zu entziehen oder zu schmälern. Die darüber aufgestellten Thesen [k]) beurkundeten eben so nach ihrer Form und Materie die Gelehrsamkeit des Professors, als sie von den beiden Defendenten gründlich und gewandt verfochten wurden. Nach damaliger Sitte mußten die Thesen, welche einer öffentlichen Disputation unterworfen werden wollten, zum churfürstl. Bücher-Censur-Collegium in München eingeschickt werden. In dem darüber unter dem 18. Julius 1787 ausgefertigten Approbationsdecrete wird der „Gelehrtheit und Bescheidenheit des Verfassers" das gebührende Lob gesprochen, jedoch auch der Auftrag beigefügt, „das Wenige Thesi 38 wegzulassen, und das Angemerkte einzuschalten." Da wir nicht die Handschrift des Verfassers, sondern nur die gedruckten Thesen vor uns haben, der §. 38

k) Positiones juris Ecclesiastici Germanici ac Bavarici 1787. Die Disputation hatte Statt am 28. August desselben Jahres.

aber zweimal (im jure publico und im privato) vorkommt, so ist es uns nicht möglich zu errathen, was die Censurbehörde geändert wünschte, ob den Satz: „daß die Erzbischöfe, Primaten, Exarchen ihre Vorrechte rein menschlicher Anordnung verdanken," oder vielleicht eine etwas zu derbe Rüge über die Geistlichen, „welche die Residenzpflicht nicht erfüllen, und über die Pluralität der Beneficien." — Einen zweiten vollständigen Lehrkursus der Theologie mußte unser P. Maximilian im November 1783 mit den jüngern Mitbrüdern P. Joh. Evangelist Thumbser, P. Heinrich Bauer und P. Amand Brand beginnen. Von den öffentlichen Disputationen, welche nach Vollendung der einzelnen Lehrfächer gehalten wurden, war die letzte die aus dem Kirchenrechte am 18. Julius 1792. Zu diesen Disputationen wurden immer die Professoren benachbarter Klöster, z. B. Weissenohe, Speinshart, ja auch Waldsassen eingeladen; und umgekehrt ermangelten auch diese Klöster nicht, zu den gelehrten Prüfungen ihrer studirenden Konventualen unsern Prechtl einzuladen, der bereits einen großen literärischen Ruf erhalten hatte, so daß er für Einen der ersten Theologen in der obern Pfalz galt. — Im Jahre 1791 hatte er zur feierlichen Disputation aus der theoretischen Religionslehre seine Thesen unter dem Titel: „Succincta series Theologiae theoreticae" drucken lassen, welche sowohl von der Obercensurbehörde, als auch in kritischen Blättern das verdiente Lob erhielten. [1])

---

1) In einem kritischen Journale (Literar. Magazin für Katholiken), an dessen Redaktion dem Vernehmen nach mehrere Gelehrte des Stiftes Banz Antheil hatten, kommt folgendes

Da es in keinem Kloster an einem Nachwuchse tüchtiger Lehrer fehlen durfte, so ließ sich P. Maximilian angelegen seyn, den durch Talente und Fleiß ausgezeichneten P. Amand Brand zum Nachfolger in der theologischen Professur heranzubilden. Die ungünstigen Zeit-

---

Urtheil über diese Thesen vor: Succincta series Theologiae theoreticae quam in Monasterio Michaelfeldensi Praeside P. Maximiliano Prechtl publice defendent.... Benedictini Michaelfeldenses 1792.

Der Herr Verfasser hat in 239 Absätzen die Sätze der theoretischen Theologie kurz und ordentlich vorgetragen. In den Anmerkungen, die jedem Satze beigefügt sind, sind jene modifizirt, die Beweisgründe kurz kritisirt, oder die Geschichte der Lehre kurz berührt. Bei der Anzeige der entgegengesetzten Meinungen haben wir mit Vergnügen gesehen, daß auch auf die neuesten Streitigkeiten Rücksicht genommen ward. Auch die Bewegungen, welche die Kantische Philosophie verursacht hat, blieben dem Herrn Verfasser nicht unbekannt. Da es nur einzelne Sätze sind, so gehen wir nicht weiter ins Detail derselben ein; doch um die ordentliche und bescheidene Denkungsart des H. V. einigermaßen zu charakterisiren, wollen wir ein paar Sätze aus den sogenannten Prolegomenis abschreiben. S. 40. Penes singula verba singulosque apices S. Scripturae Sancti Spiritus influxum defendere, tantum abest, ut urgeat necessitas, ut contrarium non absque fundamento asserere fas sit. *) Limitatio hujus assertionis quoad illa verba, quae genuino exprimendo sensui sunt necessaria.

S. 42. Non nova dogmata nunc Ecclesiae revelantur; sed haec in declarandis tantum iis quae revelata fuerunt, divinitus dirigitur: sicque auctoritas Ecclesiae nonnisi mediate divina dici potest. Limites hujus auctoritatis intentus a Christo finis determinat etc. Wir zweifeln nicht, daß die Zuhörer des H. V. vielen Vortheil von seinem Unterricht gezogen haben.

umstände erlaubten es jedoch nicht, diesen Kapitular auf die Universität zu Salzburg oder Ingolstadt zu schicken. — Im Jahre 1792 vollendete auch Prechtl die Geschichte seines Klosters, welche den Beifall des frommen und gelehrten Abtes Martin Gerbert in hohem Grade erlangte. — Dieser forderte ihn auch auf, zu dem bekannten Werke Germania sacra diplomatica, welches von St. Blasien ausging, aber erst nach Gerbert's (am 15. Mai 1793 erfolgten) Tode erschien, Beiträge zu liefern. Bald aber eröffnete sich für unsern Prechtl ein weiterer Wirkungskreis außerhalb seines Klosters.

§. 6.

Seine öffentliche Professur in Amberg.

Die bayerischen Prälaturen waren damals mit der Leitung des Studienwesens beauftragt, und hatten die Pflicht, die höhern und niedern Lehrstühle mit tüchtigen Männern zu besetzen. Da die einzelnen Lehranstalten Bayerns und der Oberpfalz unter verschiedene Orden vertheilt waren, so war diese Einrichtung für die einzelnen Orden eine Aufforderung, sich einander in der Anstellung würdiger Subjekte nicht nachzustehen, vielmehr zu übertreffen. Prechtl's Verdienst konnte seinen Ordensobern nicht entgangen seyn. Er befand sich in den Herbstferien des Jahres 1794 auf einer Reise in die Klöster Oberbayerns, um deren Gelehrte und Bibliotheken kennen zu lernen, zufällig in München, als er von dem damaligen Präses der bayerischen Benediktiner-Congregation Joseph Maria, Abt von Oberaltach, der ebenfalls in München anwesend war, mündlich die erste Weisung erhielt, die Professur der Dogmatik und Moral am Lyceum zu Amberg zu übernehmen. Vergebens

Bayer. Staats-Biblio...

berief sich jener auf das im Generalkapitel des verflossenen Jahres gemachte Statut, „daß jedem Individuum seine Anstellung an einer öffentlichen Lehranstalt wenigstens ein Jahr früher notifizirt werden müsse, um ihm zur bessern Vorbereitung hinlängliche Zeit zu gewähren.“ Der Befehl war unwiderruflich. Eilig kehrte P. Maximilian nach Michelfeld zurück, wo nach einigen Tagen auch das unter dem 23. Oktober 1794 ausgefertigte churfürstliche Ernennungsdekret eintraf.

Sehr ungerne entließ der fromme Abt Aegidius seinen geliebten, dem Kloster so nothwendigen Konventualen; jedoch tröstete ihn noch der Gedanke, daß der neue Aufenthaltsort Amberg nur vier Meilen von Michelfeld entlegen, und zugleich der Sitz der churfürstlichen Regierung sey, wo der neue Professor zugleich die Angelegenheiten des Klosters besorgen könne. Ende Oktobers kam Prechtl nach Amberg, und wurde mittelst Dekretes vom 7. November durch den damaligen Generalvikar in spiritualibus des bayerischen Malteser-Priorates Casimir Häffelin, Bischof von Chersones, als Pfarrer der Malteserkommende in Amberg, resp. als Parochus Domesticus des ehemaligen Jesuitenklosters ernannt, in welchem der Kommenthur Baron von Weichs, so wie sämmtliche geistliche Professoren des Benediktinerordens wohnten. — Unser Prechtl hatte in dem ersten Jahre seiner Professur, wie er selbst bekannte, einen harten Stand. Sein Vorgänger in der Professur der Dogmatik, Moral und Kirchengeschichte, der als Dogmatiker nach der Universität Ingolstadt berufene P. Marian Dobmaier aus dem Kloster Weissenohe hatte als Veteran in den theologischen Disciplinen, sowie als gründlicher Kenner der neuesten philosophischen Systeme,

deren Ansichten und wahren Geist er geschickt mit dem Positiven der katholischen Theologie zu verbinden wußte, sich einen so ausgebreiteten literärischen Ruf, und die Anhänglichkeit aller seiner Auditoren in dem Grade erworben, daß der neue Professor, wollte er ihren Beifall verdienen, mit derselben Dexterität und Präcision, wie sein Vorgänger, zwei volle Stunden lang freien Vortrag halten, und dieselben philosophischen oder historischen Ansichten äußern sollte. Da aber Prechtl in der Verbindung der Philosophie mit der Theologie etwas nüchterner und sparsamer seyn zu müssen glaubte, so fand man seinen Vortrag Anfangs etwas trocken; überzeugte sich jedoch bald, daß der neue Professor im Wesentlichen die Ansichten seines Vorgängers theile, überdieß seinen Auditoren wohl noch nützlicher werde, indem ihn auch die Schwächern begreifen konnten, ohne daß die Talentvollern dabei leer ausgingen. Ein zweiter, unsern Prechtl zum rastlosen Fleiße auffordernde Umstand, wollte er mit Ehren in Amberg als Professor auftreten, war der literärische Ruf seines Kollegen Maurus von Schenkl, welcher damals schon als erster Kanonist Bayerns galt, und eben seine Ethica christiana ausarbeitete, folglich eine theologische Disciplin gründlich studirte, über welche unser Prechtl nach eigener Ansicht (indem er die Scripten Schenkl's nicht zur Einsicht erhielt) vorzutragen hatte. Gleichwohl wurden die Semestralprüfungen über alle theologischen Fächer von beiden Professoren gemeinschaftlich vorgenommen, wobei jeder derselben Gelegenheit und Aufforderung erhielt, seine divergenten Ansichten gegen den Andern mit hinreichenden Gründen zu vertheidigen, wollte er nicht vor den Examinanden beschämt werden. Bevor aber Prechtl sein theologisches Triennium (unter welches der ganze Lehrstoff nach damaliger Einrichtung vertheilt

war) durchgemacht hatte, war schon sein literärischer Ruf in und außer Amberg so begründet, daß er jedem theologischen Professor des Vaterlandes als würdiger Rival an die Seite gesetzt werden konnte, und wohl vor den Meisten durch seinen ruhigen, klaren, fließenden Vortrag in deutscher wie in lateinischer Sprache den Vorzug verdiente.

Das verhängnißvolle Jahr 1796, in welchem (am 18. August) die Neufranken die Stadt Amberg besetzten, und zum Theil ausplünderten, gab dem Professor und Pfarrer Prechtl manche Gelegenheit, seinen unerschrockenen christlichen Muth zu beweisen; und das ihm eigene Talent, die Entmuthigten zu stärken und die Geängstigten zu trösten, fand vom Tage des feindlichen Einzuges bis zu jenem des Abzuges (24. August) vielfache Uebung und Anwendung. Wir enthalten uns, hierüber besondere Anekdoten zu erzählen, die uns zu sehr in's Detail führen würden, und merken nur an: daß Prechtl an allen Gaben eines guten Redners vor seinen übrigens würdigen Kollegen weit den ersten Rang behauptete; daß er im Beichtstuhle als Gewissensrath der studirenden Jugend großen Segen stiftete, und wegen seines echt religiösen, priesterlichen Wandels in ganz Amberg ungetheilter Hochachtung und Verehrung sich zu erfreuen hatte.

Aber fast schien es, als wollte man diese kostbare Perle einer Provinzialstadt nicht gönnen. Der damalige Präses der Benediktiner-Kongregation, Abt Karl Glocker von Benediktbeuern, glaubte, Amberg sey für die Talente und Kenntnisse Prechtl's ein zu beschränkter Wirkungskreis, und brachte diesen (durch Schreiben vom 15. April 1798 an den Abt von Michelfeld) in Vorschlag für das

Lyceum der Hauptstadt München, nachdem P. Vinzenz Grösbeck von Oberaltach wegen Kränklichkeit in's Kloster zurückgegangen war. Jedoch Abt Aegidius war unerbittlich sowohl dieses als ein zweites Mal, als derselbe Präses unter dem 15. Juni 1798 unsern Prechtl zum Professor der Moraltheologie nach Ingolstadt, an die Stelle des P. Georg Schneller, ebenfalls von Oberaltach, verlangte. Somit blieb Prechtl in Amberg; nach München kam P. Gregor Stangl aus Kloster Roth, nach Ingolstadt P. Dominikus Gollowitz aus Oberaltach.

Am 16. Februar des Jahres 1799 war Churfürst Karl Theodor gestorben. Die Exequien des sogenannten dritten und siebenten Tages wurden in der Pfarrkirche St. Martin, die des dreißigsten in der Jesuiten- resp. Studienkirche nebst der Trauerrede feierlich gehalten. Der zeitliche Professor der I. Rhetorik, Lukas Biderer, war beauftragt worden, die emblematischen Dekorationen mit passenden Inschriften zu entwerfen, in denen die Hauptthaten des hochseligen Fürsten gesinnbildet waren, und er vollzog auch diesen Auftrag, unter Mitwirkung des Professors Maurus von Schenkl zu allgemeiner Zufriedenheit. Unser Prechtl wurde von einem Regierungsrathe aufgefordert, die Trauerrede zu halten. Prechtl hatte Ursachen genug, dieses schwierige Geschäft abzulehnen, besonders da er seit dem November 1798 auch mit den verdrießlichen Arbeiten und Schreibereien eines Schulrektors überladen war. Als aber jener Rath diese Ablehnung sehr beleidigend aufnahm, und sich sogar die Aeußerung erlaubte: „Ha! das ist eine stille Rache an Karl Theodor wegen der beabsichtigten Klösteraufhebung anstatt der geforderten

fünfzehn Millionen!" — so willigte P. Maximilian ein, aber unter der Bedingung, daß ihm die Trauerrede offiziell durch einen eigenen Regierungsbefehl aufgetragen würde, was dann schon am nächsten Tage geschah. Professor Prechtl hielt also die Trauerrede, welche auch gedruckt werden mußte, m) und allgemeinen Beifall erhielt. In dieser Rede waren die Tugenden und Verdienste des Regenten und die Thaten seines öffentlichen Lebens nach Verdienst angerühmt, die Schwächen des Privatmannes aber, wie es sich geziemt, mit Stillschweigen übergangen, oder nur leise und höchst schonend angedeutet. Prechtl äußerte schon damals gegen Einige seiner Freunde: ich fürchte, den Churfürsten Karl Theodor zu viel gelobt zu haben, und deßwegen zum Professor der Rhetorik degradirt zu werden. Er hatte richtig geahnet. Das neue Studienjahr 1799/1800 begann einige Wochen später, weil das neue churfürstliche Studiendirektorium bedeutende Personaländerungen vornehmen zu müssen glaubte. Unter Andern kam Herr Georg Prändl, als der erste weltliche Professor nach Amberg; ein geschickter, fertiger Rechner, aber in der höhern Mathematik und Physik ein sehr ungenügender Ersatz für den gelehrten und eifrigen Professor P. Benedikt Muck aus Reichenbach, welchen er verdrängt hatte. Unser Prechtl aber wurde durch Dekret vom 23. November 1799 als Professor der zweiten Rhetorik und als Schulrektor angestellt. Die Lehrstelle der Dogmatik und Moral zu Amberg erhielt P. Dominikus Gollowitz aus Oberaltach, bis-

---

m) Trauerrede auf das Hinscheiden des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Karl Theodor ꝛc. ꝛc. in der churfürstlichen Georgenkirche zu Amberg gehalten von Maximilian Prechtl, den 14. März 1799. Bei Joh. Georg Koch.

heriger Universitätsprofessor. In der Zwischenzeit, nämlich am 12. November, war der fromme Abt von Michelfeld, Aegidius Bartscherer, gestorben, und das verwaiste Konvent hatte die übereinstimmende Meinung, daß nur Prechtl die abteiliche Würde ehrenvoll bekleiden könnte. — Taub gegen die abmahnenden Stimmen seiner Mitbrüder ging dieser Ende Novembers nach Amberg, und übernahm die ihm übertragene Stelle des Professors der zweiten Rhetorik und des Schulrektors, zu eben so großer Freude seiner neuen Schüler, als zum Aerger seiner frühern Auditoren, welche ihren geliebten Professor höchst ungerne verloren. Hatte sich Prechtl bisher als gründlichen Theologen bewiesen, so zeigte er sich jetzt als gewandten Lehrer der Rhetorik, und als geübten Redner, da er in seiner neuen Stellung auch die Vorträge an die Gymnasiasten in der sogenannten kleinen Kongregation zu halten hatte.

Doch es nahte der Augenblick, da der auf kurze Zeit in den Augen des Publikums erniedrigte Dulder erhöhet werden sollte. Am 14. Jänner 1800 hatte die Wahl eines neuen Abtes in Michelfeld statt. Schon im ersten Skrutinium vereinigten sich alle Stimmen, mit Ausnahme einer einzigen, in der Person des P. Maximilian, welcher sohin die ihm übertragene Würde übernahm, mit der Aeußerung: „Er wisse wohl, welche Bürde er übernehme; doch wolle er aus Gehorsam auch dieses Opfer, und sollte es nöthig seyn, auch das des Lebens seinem Kloster bringen.“

Und hiemit schließet sich der Aufenthalt unsers Seligen in Amberg, in der Eigenschaft eines Professors. Er rechnete es übrigens unter die seinem Herzen theuern Fügungen der göttlichen Vorsehung, daß er während seiner Anwesenheit in dieser, von seinem Geburtsorte nur eine Meile

entlegenen Stadt, die Freude und Gelegenheit hatte, seinen sterbenden Eltern den letzten geistlichen Trost zu spenden, und die Seele auszusegnen. [n])

§. 7.

Prechtl als Abt.

Kloster Michelfeld war berechtiget, von seinem neuen Abte eine Art goldenen Zeitalters und glücklicher Restauration in Hinsicht auf Klosterdisciplin, Oekonomie und Wissenschaften zu erwarten. Allerdings würde Abt Maximilian in dieser dreifachen Hinsicht Außerordentliches geleistet haben, hinge der gute Erfolg wohlgemeinter Unternehmungen und Anordnungen immer von der Reinheit des Willens, von der Beharrlichkeit des Eifers, von der Tiefe und dem Umfang der Einsicht ab, mit denen ein Klostervorstand die heilsame Reform seines Stiftes zu beginnen entschlossen ist. Aber die für Klöster höchst ungünstigen Verhältnisse und Umstände der damaligen Zeit waren vermögend, auch eine Riesenkraft zu lähmen. Unser Abt Prechtl leistete, so viel in seinen Kräften lag. — Daß die Grundsätze der französischen Revolution, die ihren Vorläufer in den Josephinischen Reformen gefunden, mehr oder weniger auch in die Klöster gedrungen waren, war um so weniger zu verwundern, als diese Grundsätze in hunderttausend großen und kleinen Schriften jetzt gepriesen, jetzt getadelt enthalten waren, und zwischen Religiosen und Buchhändlern oder aus-

---

n) Der Vater Martin Prechtl starb am 27. December 1798, 77 Jahre 2 Monate alt.

Die Mutter Margaretha, eine geborne Trösch aus Irlbach am 4. Jänner 1799, 69 Jahre alt.

wärtigen Literaten ein sehr reger Verkehr herrschte. Die freieren Ansichten und Meinungen über geistliche Gelübde, über klösterlichen Gehorsam, über erlaubte, ja pflichtmäßige Vindicirung abgetretener oder durch Zwang entzogener vorgeblich unveräußerlicher Menschenrechte — noch greller ausgesprochen, als sie vor 280 Jahren Luther aufgestellt hatte: warum sollten sie nicht auch zu Michelfeld ein empfängliches Gemüth in einem oder dem andern Individuum gefunden haben, oder kürzer, nicht gleich in die Praxis gesetzt worden seyn? Die den Klöstern zur Pflicht gemachte Hospitalität, und der dadurch veranlaßte Andrang zahlreicher Gäste und Besucher von den verschiedensten, oft ruchlosesten Grundsätzen; noch mehr, was besonders in Michelfeld unter Abt Maximilians Regierung der Fall war, Jahre lang andauernde Standquartiere der höchsten Militärpersonen, mit Frau und Kindern — waren ein weiteres Mittel, den Weltsinn in die Klöster einzuschmuggeln oder, wenn er schon in einigen Individuen vorhanden war, noch mehr zu verbreiten. — Unser Prechtl vermochte zwar nicht diese unangenehmen äußern Verhältnisse ganz zu entfernen; aber er trachtete, deren Berührungen und Folgen für seine Religiosen so viel als möglich unschädlich zu machen. Vorzüglich wollte er durch sein eigenes Beispiel und Vorbild in der Beobachtung der klösterlichen Regel und Disciplin die Kalten aneifern, die Eifrigen zur Ausdauer ermuntern. Daher machte er von den gemeinsamen Uebungen keine Ausnahme für seine Person. Alle Tage, wenn er sich nicht auf einer Geschäftsreise befand, war er wenigstens — und zwar der Regel nach der Erste — im Frühchore oder der sogenannten Mette, welche an den Wochentagen um 3¼ Uhr, an höhern Festen aber eine halbe Stunde früher begann. Er aß mit den Mitbrüdern an

demselben Konventtische, so oft nicht Gäste seine Anwesenheit im Tafelzimmer nothwendig machten. Das Frühstück, welches die Ordensstatuten verbieten, versagte er sich (da er außer einem Glase Wasser Vormittags nichts zu genießen pflegte), erlaubte es aber den Alten und Schwächlichen, so wie denjenigen, welche desselben ihrer Gesundheit wegen bedürftig zu seyn glaubten. Dieselben alten, abgenützten Meubles, welche ihm seine Vorgänger in der Abtei zurückgelassen hatten, waren ihm auch gut genug, nicht einmal einer Perücke zur Bedeckung seines fast ganz kahlen Kopfes mochte er sich bedienen, ob er sich gleich später dazu bequemte.

Somit konnte und wollte sich kein Religiose einer pflichtmäßigen Uebung entziehen, welcher er seinen eigenen Abt, als den Ersten sich unterziehen sah; wenigstens durfte er die eigene Pflichtverletzung nicht durch das Beispiel des Abtes entschuldigen. Uebrigens stand das Kloster Michelfeld unter Abt Maximilian bei dem Publikum in hoher Achtung, als eine in Zucht und Ordnung wohl geregelte, religiöse Gemeine.

Da die Klöster in den letzten Zeiten ihrer Existenz auch rücksichtlich ihrer Finanzen sehr in Anspruch genommen wurden, und zu den Staats- und Kriegslasten bedeutende Beiträge zu machen hatten, so lag darin eine Aufforderung für den Klostervorstand, die Quellen der Einnahme zu vermehren und ergiebiger zu machen, ohne die Unterthanen zu bedrücken, und ohne die Gaben zu vermindern, auf welche die Gastfreundschaft oder die Dürftigkeit Anspruch zu machen hatte. — Es wurde daher in Michelfeld eine allgemeine Beschränkung aller überflüßigen Ausgaben eingeführt. Abt Maximilian suchte die Klosterökonomie zu

verbessern, aber auf eine Weise, wie sie eines verständigen Mannes würdig ist. Er wollte nicht Alles selbst sehen, nicht Alles selbst verwalten; sondern er wählte treue, fleißige, zuverlässige und einsichtsvolle Administratoren, und begnügte sich, diesen die Grundsätze und Normen ihrer Verwaltung vorzuzeichnen; und so wollte er ruhiger Zuschauer und nicht geschäftiger Schöpfer eines ordentlichen Haushaltes seyn, welche nie besser gedeiht, als wenn die Sachverständigen volle Freiheit haben, mit ihrem Dienstpersonale Alles das zu thun, was die Lage der Dinge und der Personen möglich oder nothwendig macht. Jedoch bereiste er von Zeit zu Zeit die verschiedenen Landgüter und Besitzungen des Klosters, theils um sich von der Thätigkeit seiner Officialen zu überzeugen, theils und vorzüglich um die Lage der Klosterunterthanen genauer kennen zu lernen, und ihren Bedürfnissen, Wünschen und Bitten, wo möglich, in eigener Person abzuhelfen. Sein wahrhaft väterlicher Sinn, seine Herzensgüte, welche zuvorkommend die geschämigen Armen aufsuchte, und nach Kräften Trost, Rath, Hilfe spendete, gewann ihm die Herzen Aller. — Dienstpflichtige, welche durch Elementarschäden einen Theil ihrer Ernte oder anderer Habe verloren hatten, erhielten gewiß, wo nicht gänzlichen Erlaß, doch bedeutende Milderung ihrer Abgaben an das Kloster. Es genüge uns, hinzuweisen auf den furchtbaren Wolkenbruch, welcher in der Nacht vom 25. auf den 26. Julius 1801 so große Verheerungen anrichtete, Niemanden aber mehr Schaden zufügte, als dem Kloster selbst, dessen massive Gartenmauern von der andringenden, durch die vielen ihrer Dämme beraubten Fischteichgewässer noch mehr angeschwellten, Fluthenmasse umgestürzt worden waren, so daß alle Klosterstallungen und Oekonomiegebäude ellenhoch unter Wasser standen, und alle Stühle und Bänke

der Klosterkirche, aus ihrer Versenkung gerissen, förmlich herumschwammen. — Da aber Abt Prechtl mit Recht der Meinung war, daß durch eine wahrhaft christliche Aufklärung und geistige Kultur, die ihren Anfang von dem zweckmäßigen Unterrichte der Jugend nimmt, zugleich das zeitliche Wohl der Menschen am meisten und am dauerndsten befördert werde: so ließ er sich die Verbesserung des Volksschulwesens, so wie er sie zu Salzburg in den Vierthalerischen Musterschulen kennen gelernt hatte, eine seiner angelegensten Sorgen seyn. Daher erbaute er in Michelfeld ein neues, mit allen Bequemlichkeiten für Lehrer und Lernende versehenes Schulhaus, und bestimmte zum Schulgarten ein unmittelbar anstoßendes Klosterfeld von einigen Tagwerken. Dieses Gebäude und dessen innere Einrichtung kostete baare 7000 fl., war bereits von einem tüchtigen Lehrer und von der Schuljugend bezogen; wurde aber bald nach der Klosteraufhebung, sammt dem Garten, um den enorm geringen Preis von etwa eintausend Gulden verkauft, weil man es für zweckmäßiger fand, die Volksschulen in das Kloster zu verlegen.

Das Kloster Michelfeld rühmte sich damals einer bedeutenden Anzahl fleißiger, wissenschaftlich gebildeter Männer. In dem kleinen Knabenseminar wurden die Zöglinge in der Musik gut unterrichtet, und zur Fortsetzung ihrer Studien auf öffentlichen Lehranstalten zweckmäßig vorbereitet. Abt Prechtl ließ sich's angelegen seyn, das wissenschaftliche Bestreben seiner Ordensbrüder auf alle Weise anzuregen und zu unterstützen. Keine Kosten wurden gescheut, die Klosterbibliothek mit nützlichen neuen Werken zu bereichern. Philosophie, Physik und Theologie sollten gründlich betrieben werden. Unter den Novizen berechtigte Frater

Marianus Reber o) zu den schönsten Erwartungen, und der gute Abt überließ sich der süßen Hoffnung, diesen frommen, talentvollen, bescheidenen jungen Mann, sogleich nach seiner Priesterweihe, an die Universität Salzburg (als Kaplan auf dem Nunnberge) schicken und zum tüchtigen Gelehrten, wohl auch zum Nachfolger in der abteilichen Würde heranbilden zu können. Kurz, das Kloster Michelfeld sollte ein neues oberpfälzisches Athenäum werden!

Aber leider! waren diese schönen Hoffnungen nur Träume, und verschwanden wie Seifenblasen, als die oberpfälzischen Klöster, gleich den bayerischen, im Jahre 1802 unter Administration gesetzt, und 1803 ganz secularisirt wurden. — Was Abt Prechtl als Bevollmächtigter der übrigen pfälzischen Klöster geschrieben p) und gesprochen, wie viele Reisen er, theils allein, theils in Begleitung des Herrn Abtes Marian von Reichenbach oder des Professors Marian Dobmeyer von Weissennohe, nach München gemacht, und was er angewendet habe, um das Unglück der Sekularisation abzuwenden: darüber, so

---

o) Reber (Wilhelm war sein Taufname) vollendete nach der Sekularisation seine theologischen Studien in Landshut, wurde provisorischer Religionslehrer der Königlichen Kinder am Hofe Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs, damaligen Kronprinzen, dann Pfarrer zu Eggenfelden, wo sein Andenken noch gesegnet wird, zuletzt Domkapitular zu Regensburg, wo er am 24. Oktober 1825 in der Blüthe seines Alters starb.

p) Z. B. im Jahre 1802 seine Schrift: Wie sind die oberpfälzischen Abteien im J. 1669 abermal an die geistlichen Ordensstände gekommen? — wodurch er zu beweisen suchte, daß die Wiederherstellung dieser Klöster damals keine bloße Gnade des Landesherrn gewesen sey.

wie über den Inhalt und Erfolg der erhaltenen Audienzen, über die eingezogenen Notizen von den Triebrädern und Triebfedern der Klösteraufhebung, von der à l'enragé antimonachalen Stimmung der oberpfälzischen Landesregierung, unter deren übrigens wackern Mitgliedern kein einziges den Muth hatte, in dem ihnen höchsten Ortes abgeforderten Gutachten das leiseste Wort für die Klöster zu sprechen: — über alles dieses in ein näheres, wenn gleich interessantes Detail einzugehen, verbietet diesem Nekrolog, außer vielen andern Rücksichten, schon sein nächster unmittelbarer Zweck, und die Rechtsregel: Cui bono? — Uebrigens schien die eigentliche, definitive Aufhebung der Klöster noch eine Wohlthat zu seyn, im Vergleiche mit den Demüthigungen und Neckereien, welchen die Religiosen und besonders die Aebte während der sogenannten Administration ausgesetzt waren, da die ehemaligen Klosterrichter oder andere Beamten nun in churfürstliche Verpflichtung genommen und zu gebietenden Herren geworden, ihre frühern Gebieter das jetzt umgekehrte Standesverhältniß schmerzlich fühlen ließen; so daß die Vorstände und Konventualen der unter Administration gesetzten Klöster viele Stellen aus dem Gebete des Propheten Jeremias buchstäblich auf sich anwenden konnten. q) So schmerzlich aber für Abt Prechtl die Auflösung seines Stiftes und die Trennung von seinen

---

q) Oratio Jeremiae Prophetae

1. Recordare Domine quid acciderit nobis; intuere et respice opprobrium nostrum!

2. Haereditas nostra versa est ad alienos, domus nostrae ad extraneos.

4. Aquam nostram pecunia bibimus; ligna nostra pretio comparavimus.

8. Servi dominati sunt nostri; non fuit qui redimeret de manu eorum u. s. w.

Mitbrüdern war, welche gleich ihm auf die lebenslängliche Stabilität an diesem Orte ihre Ordensgelübde abgelegt hatten: eben so schnell wußte er sich in seiner philosophisch-religiösen Weltanschauung, von den äußern, menschlich-politischen und feindseligen Ursachen, welche scheinbar die große Katastrophe herbeigeführt hatten, zu den ewigen Rathschlüssen einer höhern Providenz zu erheben, und betete in Demuth die Hand an, welche tödtet und lebendig macht, Wunden schlägt und sie wieder heilet. Diese seine innere Gesinnung verrieth er durch das nach der Sekularisation gewählte Siegel, welches eine Hand, aus den Wolken gestreckt und eine sehr außer dem Gleichgewichte befindliche Wage haltend, vorstellte, mit Hinweisung auf das biblische: MANE, THECEL, PHARES, und auf die Danielische Auslegung: Appensus es in statera, et inventus es minus habens. — Uebrigens blieb der gute Abt auch nach der Secularisation noch einige Zeit als Miethmann bei seinen Brüdern, die wohl nie seines Rathes bedürftiger gewesen waren, als eben jetzt; und erst nachdem er für die Subsistenz und für einen anständigen Aufenthaltsort seiner Mitbrüder, besonders der ältern, die nothwendigen Maßregeln ergriffen, und über die richtige Extradirung der Klostergüter und Dokumente das legale Absolutorium erhalten hatte, ergriff auch er den Wanderstab, und verließ sein geliebtes Michelfeld, mit dem Entschlusse, es nicht noch einmal in seinem Leben zu sehen, außer wenn das Kloster wieder restaurirt werden sollte.

§. 8.

Abt Prechtl als Pensionist erst in Vilseck.

Unser Abt Maximilian war Anfangs Willens gewesen, sich in seinem Geburtsorte Hahnbach niederzulassen;

da er aber daselbst keine ihm konvenable Wohnung finden konnte, so wählte er zum Aufenthaltsorte das Städtchen Vilseck. Er hatte gleich Anfangs bei der Regulirung der Pensionen ausnahmsweise das Maximum von jährlich zweitausend Gulden erhalten, eine Auszeichnung, welche er selbst nur dem besondern allerhöchsten Wohlwollen seines gnädigsten Landesherrn, des damaligen Churfürsten Max Joseph, zuschrieb. Wirklich hatte er von dessen Huld schon viele persönliche Beweise erhalten, als er in München seine pflichtmäßigen Kurialien [r]) oder specielle Aufwartungen bei dem churfürstlichen Hofe machte, der sich bei dem Anrücken der französischen Armee im Frühling des Jahres 1800 nach Baireuth, dann nach Amberg gezogen hatte. Bei einer Audienz in Baireuth erwirkte Abt Prechtl seinem Bruder Petrus, der damals als Stadtkaplan zu Hirschau am Nervenfieber in Folge seines eifrigen Krankenbesuches darniederlag, die einträgliche Pfarrei Hirschau, als deren Inhaber Joseph Jakob Yberle (am 7. April 1801) an derselben Krankheit gestorben war. — Diese jährliche Pension, und die unbedeutenden Ersparnisse, welche Prechtl während seiner kurzen abteilichen Würde von den einem zeitlichen Abte von Michelfeld zuständigen Bezügen und Emolumenten zu jährlich dreihundert Gulden gemacht haben konnte, setzten ihn in den Stand, sich im Jahre 1804 das ehemals fürstlich Bambergische Oberamthaus zu Vilseck als eigenthümliche Wohnung zu kaufen. Hier lebte er über acht Jahre, bis zum Spätherbste 1812, einfach und sparsam

r) Die jüngsten vier Prälaten mußten z. B. jährlich zur Theilnahme an der Fronleichnamsprocession in München erscheinen, und abwechselnd bei den vier Stationen oder Evangelien in Pontificalibus functioniren.

für sich, um desto freigebiger gegen Arme und Nothleidende, und wohl auch gastfreundlich gegen Freunde oder ehemalige Mitbrüder und Kollegen, die ihn häufig besuchten, seyn zu können.

Abt Prechtl sah sich nun einer Ruhe und Muße hingegeben, welche ihm seit beinahe vier Decennien nicht mehr zu Theil geworden war. Aber der zeitlebens an Arbeit gewöhnte, immer rastlos thätige, und erst im 47sten Lebensjahre, also noch im kraftvollen Mannesalter stehende Prälat hielt es für Sünde, die ihm verliehenen Talente und die mühsam erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen unbenützt zu lassen. Wie bisher fuhr er fort, mit seiner Zeit zu wuchern. Alle Stunden des Tages waren weise geordnet. Seine Erholung bestand in einer seinem Stande und Charakter angemessenen Beaufsichtigung und Pflege des kleinen Hausgartens, und in einem, wo möglich täglichen Spaziergange, welcher gewöhnlich zur Lektüre eines lehrreichen Buches benützt wurde. Besuche machte er selten, und nur, wenn sie unabweislich waren, ungeachtet die Besitzer der benachbarten Hammergüter Altneuhaus, Häringnohe, Altenweiher ihres geistreichen Vetters Umgang so gerne häufiger zu genießen wünschten. Einige Stunden der Woche mußten gebildeten Personen, besonders Geistlichen, deren mehrere in Vilseck als Pensionäre oder als Kuratpriester lebten, gewidmet werden. Die übrigen Stunden — die kurze Tischzeit und die sechs, höchstens sieben Stunden der nächtlichen Ruhe abgerechnet — waren dem Gebete, der Meditation und geistlichen Lektüre und dem Studiren zugewiesen.

Abt Prechtl ließ vor allen seine frühern theologischen Schulhefte eine strenge Revüe und Censur passiren. Aus

den besten theologischen Zeitschriften lernte er die neuesten theologischen und kirchenhistorischen Werke kennen, deren vorzüglichste er sich ankaufte, da er in seiner gegenwärtigen Lage, der schätzbaren Bibliothek seines Stiftes beraubt, darauf denken mußte, seine Hausbibliothek zu vermehren, auf deren Gebrauch er beinahe allein beschränkt war. Um seinen Studien eine bestimmte Richtung zu geben, wählte er zu seinem Lieblingsfache die deutsche Kirchengeschichte der letzten drei Jahrhunderte, welches Feld ihm noch keineswegs hinreichend bearbeitet, wenigstens noch nicht genug von den Disteln und Dörnern des Partei- und Sektengeistes gereiniget zu seyn schien. Er hatte eine Menge von Materialien vorbereitet und gesammelt, um eine Reformationsgeschichte zunächst der, in dieser Beziehung so interessanten, Oberpfalz zu liefern. Aber eine Schrift, deren Tendenz bloß historisch war, schien ihm nicht praktisch wichtig und nützlich genug, und ließ auch befürchten, daß durch Aufdeckung und Beleuchtung mancher bisher ungekannten oder entstellten Thatsachen das friedliche Benehmen und ruhige bürgerliche Zusammenleben der getrennten Religionsparteien eher gemindert als befördert würde. Da kam ihm unvermuthet des Göttingen'schen Professors Dr. G. J. Plank Schrift: „Worte des Friedens an die Katholische Kirche **gegen** ihre Vereinigung mit der Protestantischen" — zu Gesichte. Friedensworte, welche indirekt Abscheu vor dem wahren Frieden aussprechen, und die Fortdauer der Zwietracht wünschen, schienen unserm Abte um so mehr ein unerträgliches Paradoxon, als er aus seinem vieljährigen Studium der Reformationsgeschichte die subjektive Ueberzeugung geschöpft hatte, daß die Religionsumwälzung des sechzehnten Jahrhunderts die nächste oder entferntere Ursache der meisten politischen

und kirchlichen Stürme, einschlüssig der letzten Sekularisation gewesen sey, welche über Deutschland und beinahe über ganz Europa hereinbrachen; als er somit in der religiösen Vereinigung Deutschlands das vorzüglichste, wenn nicht das einzige Mittel und die Hauptbedingung kräftigen Widerstandes gegen die erst im Werden begriffene Napoleonische Universalherrschaft erkannte. Er machte sich nun an die Widerlegung der Plankischen Schrift, und ließ seinen Aufsatz unter einigen benachbarten katholischen Geistlichen zirkuliren, mit der Aufforderung, sie möchten ihm unverhohlen ihre Meinung über etwa nöthige Zusätze oder Aenderungen offenbaren. Durch den damaligen Stadtkooperator in Vilseck, Herrn W. D., kam Prechtl's Manuscript einem sehr geachteten und im Rufe eines Gelehrten stehenden protestantischen Pfarrer, H. A. Fr. Bl. in dem simultanischen Flecken E... zu Gesicht. Dieser Mann unternahm eine sehr weitläufige Beleuchtung und resp. Refutation der Prechtl'schen Schrift rücksichtlich jener Hauptpunkte, in welcher die Katholiken von den Protestanten abweichen. — Endlich kehrte das Manuscript mit den Bemerkungen der katholischen Leser, so wie mit der handschriftlichen Refutation des Protestanten wieder in die Hände des Abtes zurück. Nach der Revision und Würdigung dieser verschiedenen Urtheile reifte in Prechtl der Entschluß, sein dem Plankischen Werke gerade entgegengesetztes Buch: „Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung" auszuarbeiten. Dasselbe erschien im Jahre 1810 bei Seidel in Sulzbach, und fand wegen seiner Gründlichkeit nicht nur bei Katholiken, sondern wegen des Geistes der christlichen Liebe und Mäßigung, in der es abgefaßt war, auch bei unbefangenen Protestanten großen Beifall; und der Verfasser, eben so der Neigung seines

eigenen Herzens als dem Wunsche seiner Freunde nachgebend, faßte den festen Vorsatz, die einmal glücklich betretene Bahn der irenischen Theologie auch in Zukunft nicht zu verlassen. Aufmerksam las und gelehrig würdigte und benützte er die in öffentlichen kritischen Blättern gemachten Bemerkungen seiner Freunde und Feinde, und sammelte fleißig Materialien, theils um diese seine Schrift für eine zweite Auflage, die sich ungeachtet der ungünstigsten kriegerischen Zeiten mit Grund erwarten ließ, zu verbessern und zu vervollständigen, theils um die Herausgabe neuer Schriften desselben Geistes und Zweckes vorzubereiten. Doch verstrichen vier volle Jahre, bis er das Publikum mit einem neuen Werke beschenken konnte. Die Schuld hiervon lag nicht an dem Verfasser, sondern an den vielfältigen Störungen und Unterbrechungen von Außen, welche er bei seinen literärischen Beschäftigungen leider nur zu häufig erfahren mußte.

Bekanntlich brach im Herbste 1806 der französische Krieg gegen Preußen und Rußland aus; Verrath und der Sieg bei Jena am 14. Oktober desselben Jahres verschaffte den französischen Waffen die Oberhand. Die lange Okkupation Preußens durch französische Heere, die Kreirung des neuen Königreiches Westphalen aus preußischen, hessischen und braunschweigischen Provinzen im Jahre 1807, der Abzug der französischen Heere aus Preußen, um im Frühlinge des Jahres 1809 gegen Oesterreich zu marschiren, in welchem Kriege auch die Sachsen unter den Fahnen Napoleon's kämpfen mußten, endlich der im Sommer 1812 beginnende französisch-russische Feldzug, an welchem auch die Bayern Antheil nahmen: — alle diese Ereignisse hatten zur nothwendigen Folge, daß

die zur Militär-Route gewordene Landstraße von Amberg über Hahnbach, Schlicht nach Bayreuth mit aufwärts und abwärts ziehenden Soldaten aller Waffengattungen fast unaufhörlich bedeckt war. Da nun das Städtchen Vilseck nur eine kleine Viertelstunde von dieser Straße entfernt liegt, so konnte es an häufigen Einquartirungen und manchmal Wochen, ja Monate andauernden Standquartieren im Hause des Prälaten nicht fehlen, der hierin wenigstens als der Erste der Honoratioren der Stadt angesehen, und immer mit den Vornehmsten der Stabsoffiziere reichlich bedacht wurde. Daß die Verpflegung so vieler Gäste die Finanzen Prechtl's sehr in Anspruch nahm, läßt sich denken; aber er gab so viel und so lange er hatte, mit Liberalität und Heiterkeit, und versicherte, von Seite der einquartirten, besonders der französischen Offiziere immer die humanste Behandlung erfahren zu haben. Der General Graf Saint-Hilaire insbesondere gab ihm auffallende Beweise von Auszeichnung und Hochschätzung, und studirte einen Tag vor seinem Abzuge auf eine deutsche Dankadresse, welche er vortragen wollte. Als es aber zum Abschiede kam, konnte er vor Rührung nichts hervorbringen, als: Err Prälat, ich Ihnen danken im Namen uns Allen und für Alles! Abt Prechtl drückte in französischer Sprache (die er übrigens besser verstand als redete) sein Bedauern aus, sich von so werthen Gästen trennen zu müssen, und bat um die Fortdauer ihres Wohlwollens und um wiederholten Besuch bei glücklicher Rückkehr. Von den vielen Anekdoten, die sich bei Gelegenheit dieser militärischen Einquartirungen ergaben, glaube ich wenigstens folgende erzählen zu müssen. Napoleon hatte durch das Dekret von Berlin vom 21. November 1806, noch mehr durch ein zweites aus Mailand vom 17. De-

cember 1807, und durch ein drittes aus den Tuilerien vom 11. Jänner 1808 (denen am 5. August 1810 der Tarif von Trianon für die Kolonialwaaren und endlich das grausame Dekret vom 18. Oktober aus Fontainebleau über Verbrennung aller englischen Waaren folgte) die Kontinentalsperre verfügt, und dadurch besonders die Artikel Zucker und Kaffee zu enormen Preisen gesteigert. Gleichwohl forderten die französischen Soldaten diese Artikel von ihren Quartiersleuten, welche dadurch in die äußerste Verlegenheit geriethen, weil man auch um theures Geld dieselben nicht aufzubringen im Stande war. Abt Prechtl wußte sich durch einen sinnreichen Einfall aus der Verlegenheit zu ziehen. Er mußte zwar mit seinen Gästen sich zum ersten Frühstück zu Tische setzen, und ließ ihnen Kaffee bringen. Er selbst aber trank keinen. Als die Franzosen um die Ursache fragten, gab er nach einiger Weigerung die Antwort: „Meine Herren! ich bin Patriot; seitdem daher Euer Kaiser das Kontinentalsystem dekretirt hat, füge ich mich für meine Person als getreuer Unterthan meines mit Frankreich verbündeten Königs dem kaiserlichen Dekrete buchstäblich, und enthalte mich des Zuckers und Kaffee's, als verbotener Kolonialwaaren." — Diese Worte, mit dem ihm natürlichen Pathos vorgetragen, thaten ihre Wirkung. Die Franzosen klatschten seinem Patriotismus Beifall zu, wollten von nun an nicht minder Patrioten seyn, und enthielten sich wirklich des Kaffee's, sich mit einem andern Frühstücke begnügend.

Jedoch zuletzt wurden die militärischen Gäste, ungeachtet aller bayerischen, sächsischen und französischen Artigkeit, unserm Abte zu lästig. Er machte bei dem Stadtmagistrate wiederholte Vorstellungen. Als aber dieser in seiner Weisheit

fortfuhr, gegen ihn die bisherige, unbegrenzte Liberalität in der Einquartirung (durch Zuwendung des größten und vorzüglichsten Theiles) auch fernerhin auszuüben; als überdieß der französisch-russische Feldzug zwar schon bis zum Brande von Moskau gediehen war, jedoch noch gar kein Ende der Truppendurchzüge absehen ließ: da hielt es Abt Prechtl für das Gerathenste, den Wanderstab neuerdings zu ergreifen, sein Haus zu Gunsten der Kinder seines Bruders, daher um einen geringen Preis, zu verkaufen, und von Vilseck nach Amberg zu ziehen; — nicht ohne allgemeine Trauer der Armen, die ihren Wohlthäter aus ihrer Mitte scheiden sahen, sich aber endlich damit trösteten, daß der Weg zu seinem neuen Aufenthaltsorte nur sechs Stundensäulen betrage.

§. 9.

Abt Prechtl als Pensionist in Amberg. Seine Schriften bis 1816.

Indem Abt Prechtl die Stadt Amberg zu seinem neuen Aufenthaltsorte wählte, war er zugleich bedacht, der Last einer eigenen Haushaltung, die ihn schon lange gedrückt hatte, sich für alle Lebenszeit zu überheben. Er bezog als Miethmann die oberste Etage des sogenannten von Grafensteinischen Hauses, und wurde vermöge geschlossenen Akkordes Kostgänger seiner (damals gegen 60 Jahre alten) Base, Barbara Fräulein von Heeg, welche die mittlere Etage bewohnte. [s]) Durch diese Veranstaltung hatte er

s) Ihr Bruder Georg von Heeg, früher Jesuit des Kollegiums in Amberg, zweiter oberpfälzischer Missionär, nach Aufhebung seines Ordens gegen zwanzig Jahre Pfarrer in Winhäring,

sich die dem geistlichen und wissenschaftlichen Leben förderliche Einsamkeit und Muße gesichert, und konnte den ganzen Tag ungestört beten, lesen, schreiben, die Zeit des Mittag- und Abendessens abgerechnet, wo er in das mittlere Stockwerk herabkam.

Der neue Aufenthalt in Amberg setzte ihn nun in nähere Verbindung mit Einigen seiner ehemaligen Kollegen in der Professur, so wie mit alten Freunden und Ordensbrüdern, welche sich ebenfalls in Amberg niedergelassen hatten, unter letztern waren z. B. der treffliche Abt Marian Neumüller von Reichenbach, Professor Gulder, Quirin Schußmann, mehrere Religiosen aus Michelfeld,

---

bei Altötting, zuletzt Beichtvater der Salesianerinnen in Amberg bis zur Secularisation, bischöflich Regensburgischer geistlicher Rath und Examinator, war am 25. August 1812 gestorben, und hatte zum Theil seinem Freunde und Vetter Prechtl das Versprechen abgenöthigt, seiner betrübten Schwester den Verlust ihres Bruders, dessen Menage sie geführt hatte, einigermaßen zu ersetzen. — Die in der obern Pfalz ehrenvoll bekannten, im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts zum Theil nobilitirten, auf bedeutenden Hammergütern ansässigen Familien von Grafenstein, von Graf, von Heeg, dann die bürgerlichen Rubenbauer in Schlicht, die Winkler ebendaselbst und in Bruckmühl, die Trösch in Irlbach u. a. stammen auf väterlicher oder mütterlicher Seite von einem sehr wohlhabenden Oekonomiebesitzer, Johann Georg Graf, zugenannt der Fürst von Oberweißenbach, ab. Durch kluge Sparsamkeit, und begünstigt durch die Zeitumstände, war dieser Mann im Stande, seine vielen Kinder auf den bedeutendsten Hammer- und Oekonomiegütern der Umgegend, in Altneuhaus, Häringnohe, Gänlas, Altenweiher, Irlbach, Heroldsmühl u. s. w. unterzubringen und zu versorgen.

Weissenohe, Waldsassen, die von Zeit zu Zeit in dem Amte eines Wallfahrtspriesters auf dem Mariahilfberge angestellt waren. Zu den alten Freunden gesellten sich bald neue, besonders aus den Professoren und Geistlichen der Stadt. Unter diesen Umständen konnten zeitraubende, erhaltene und wiedergegebene Besuche im Anfange nicht fehlen, nach dem Sprichworte: Amici sunt fures temporis. Der kluge Abt wußte aber die Sache so einzurichten, daß nur die Stunden der nothwendigen Erholung und Abspannung den regelmäßigen Besuchen, die er von Freunden erhielt, geopfert wurden. Und so hatte er Muße genug, um seine literärische schriftstellerische Laufbahn auch in Amberg wieder zu betreten.

Sehr gut zu Statten kam ihm die durch den rastlosen Fleiß des zeitlichen Bibliothekars, nachmaligen Professors H. Joseph Moritz in guten Stand gebrachte und katalogirte oberpfälzische Centralbibliothek, die er benützen, und die ausgebreitete Literatur des Bibliothekars selbst, der für eine lebendige Bibliothek galt, und den er über den Werth der zu seinem polemisch-irenischen Zwecke dienlichsten Bücher konsuliren konnte. *) Auch aus der kostbaren Bibliothek des hochseligen Clemens Wenzeslaus, Churfürsten von Trier

---

*) Leider ist diese Bibliothek zum Theil ein Raub der Flammen geworden durch den unglücklichen Brand am 3. Juni 1815. Mit dem Lokale der Bibliothek stand nämlich in Verbindung und unter Einem Dache die ehemalige Mädchen-Klosterschule der Salesianerinnen, welche aber um diese Zeit in ein Spinn- und Beschäftigungshaus lediger, zwar dienst- aber nicht kinderloser Weibspersonen war umgeschaffen worden. Gewiß ist, daß auf dem obern Boden dieses Spinnhauses das Feuer zuerst ausbrach.

Bayer. Staats-
Bibliothek
Mün

und Bischofes von Augsburg, welche eben damals theilweise verkauft wurde, wußte er sich verschiedene seltene oder kostspielige Werke, z. B. die von Bossuet, zu verschaffen.

Nun im Besitze so vieler literärischen Subsidien legte Abt Prechtl Hand an die Ausarbeitung seiner kritischen, pragmatischen Geschichte des Friedensbenehmens zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan für die Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten. Diese Schrift, die ihrem Verfasser nach seinem eigenen Geständnisse die größte Mühe verursacht hatte, erschien 1815, und fand ungetheilten Beifall bei Katholiken und wohl auch bei Protestanten, welche den historischen Thatsachen keine Widerrede entgegensetzen konnten, vielmehr überrascht wurden, als sie geschichtlich nachgewiesen sahen, daß sich die getrennten Religionsparteien im siebzehnten Jahrhunderte näher, als im achtzehnten und neunzehnten gekommen waren.

Fast gleichzeitig hatte er die kleine Schrift: „Gutachten der Helmstädter Universität bei der einer protestantischen Prinzessin angesonnenen Annahme der katholischen Religion, beleuchtet von dem Verfasser der Friedensworte,“ herausgegeben, sie aber, aus uns unbekannten Gründen, zu Salzburg in der Mayer'schen Offizin drucken lassen. Diese Prinzessin war Elisabeth Christine aus dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel, nachmals Gemahlin Kaiser Karls VI., und Mutter der großen Kaiserin Maria Theresia.

Die protestantischen Theologen hatten in diesem Gutachten entschieden, daß die Prinzessin bei Gelegenheit der Vermählung mit einem katholischen Regenten ohne Bedenken

und mit gutem Gewissen die katholische Religion annehmen könne; denn die katholische Kirche irre im Grunde des Glaubens und der Seligkeit nicht, aus drei Ursachen,

1) weil sie einerlei Grund des Glaubens und der Sitten mit den Protestanten habe;

2) weil in ihr eine wahre Kirche, d. i. eine solche Versammlung der Menschen sey, welche Gottes Wort hören und die von Christus eingesetzten Sakramente gebrauchen;

3) weil sie gleich der protestantischen glaube: es sey nur in Jesus Christus allein Heil, und kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in welchem wir selig werden können. —

Dieses von einer, zur damaligen Zeit berühmten, lutherisch-orthodoxen Universität, an ihrer Spitze der fromme und gelehrte Fabrizius — ausgestellte Gutachten war eine würdige Zugabe zu den Friedensworten und zu dem Friedensbenehmen; denn, indem es in seiner meisterhaften Beleuchtung eine von protestantischen Theologen öffentlich eingestandene, motivirte Wahrheit, „daß die katholische Kirche alle Bedingungen zur Erlangung des ewigen Heiles in sich trage," dem Publikum auf's Neue ins Gedächtniß zurückrief: erklärte es für theoretisch und faktisch aufgehoben das Hauptthinderniß, welches ängstliche, für ihr Seelenheil bekümmerte Protestanten von der Rückkehr zur katholischen Kirche abhalten konnte.

---

§. 10.

Abt Prechtl's literärische Fehden mit Protestanten.

Bisher konnte Abt Prechtl auf der schriftstellerischen Bahn ziemlich unangefochten fortschreiten. Die Katholiken

Bayer. Staats-Bibliothek München

nahmen seine Werke mit ungetheiltem Beifall auf; die Protestanten, wenn sie gleich in vielen Dingen einer andern Meinung seyn mußten, konnten sein irenisches Bestreben wenigstens nicht tadeln, und die Würde und Gründlichkeit, mit welcher er sein vorgestecktes Ziel verfolgte, nöthigte ihnen sogar Achtung ab. Aber ohne Widerspruch gedeihet nichts Gutes; und wer sich zum Vertheidiger der Wahrheit aufwirft, macht sich eben so viele Gegner, als der Wahrheit Irrthümer entgegenstehen, deren gleichwohl jeder seinen Verfechter findet. — Kurz, Prechtl hatte bisher auf seinem literärischen Pfade nur Rosen gepflückt und Lorbeeren gesammelt; er sollte nun auch die Dörner empfinden und Wermuth kosten.

Im Jahre 1816, welches ihm auch seinen vieljährigen Freund und Kollegen, den ersten Kanonisten Bayerns, Maurus von Schenkl,[u]) raubte, wurden fast in allen politischen und literärischen Blättern Deutschlands schon vorläufig die Zubereitungen und Vorkehrungen angekündigt, oder doch die Mittel berathen, durch welche die Wiederkehr des dreihundertjährigen Gedächtnißtages der lutherischen Reformation am würdigsten gefeiert werden könnte. Unser ohnehin schreibseliges Zeitalter wurde durch dieses Ereigniß, wie durch einen elektrischen Schlag noch lebendiger in allen seinen Nerven und Adern zu literärischer Thätigkeit aufgeregt. Wer nur ein paar gesunde Finger, und eine hübsche Dosis

u) Dieser Gelehrte, früher und bis zur Sekularisation Benediktiner des Stiftes Prüfening, starb am 24. Junius 1816. Sein Nekrolog erschien in dem Amberger Wochenblatt. Auch H. Joh. Nep. Heldmann, Gymnasialprofessor von Regensburg, hat sein Programm (zum Jahreskataloge von 1832) dem Andenken dieses seines ehemaligen Lehrers gewidmet.

Bayer. Staats-Bibliothek München

Dosis Sektengeist besaß, der ermangelte nicht, eine kleine oder große, dicke oder dünne Broschüre, eine Lob- und Gedächtnißrede, ein Ehren- und Jubelgedicht, historische, philosophische, theologische Beiträge, Abhandlungen, Aufklärungen u. s. w. zu schreiben, und so sein Scherflein beizutragen, um die dritte Sekularfeier der lutherischen Kirchenreformation recht imposant und wahrhaft nationell, oder wie man sich ausdrückte, deutschthümlich zu machen. Die Katholiken konnten gegen die Sekularfeier selbst nichts von Rechtswegen einwenden, wäre nur die Art und Weise, wie diese Feier begangen wurde, für die alte Mutterkirche weniger verunglimpfend gewesen. Aber so begnügte man sich nicht, das Licht des Geistes, welches Luther aufgezündet, und die Glaubensfreiheit, welche er erstritten haben soll, zu preisen; sondern man schimpfte weidlich auf die Finsterniß und auf die Knechtschaft, in welcher die armen Katholiken noch befangen liegen, und über den Stumpfsinn, der sie zur Zeit noch unfähig mache, den Werth der Güter zu erkennen, welche der Menschheit in und mit der Reformation gekommen seyen. v) Unter andern Denkmälern, die für Luther projektirt wurden, war auch eine neue Herausgabe der Lutherischen Schriften. — Eine solche Ausgabe von Luther's Schriften, jedoch mit Auswahl, besorgte Herr Lomler, Hofdiakonus von Hildburghausen, unter dem Titel: „Weisheit Dr. Martin Luther's, in

---

v) Wenn diese Rüge einen großen Theil, ja die Mehrzahl protestantischer Gelehrter und Prediger trifft; so fehlt es nicht an ehrenwerthen Ausnahmen bescheidener Männer, welche besonders an simultanischen Orten bei dieser Jubelfeier ihrer Konfession nicht vergaßen, was ihnen Gerechtigkeit und christliche Liebe gegen Andersdenkende vorschreibe.

vier Bänden." Der Herausgeber nahm in diese Sammlung einige der heftigsten Streitschriften Luther's auf; und wiewohl er behauptete, die ärgsten und für die Katholiken anstößigsten Stellen hinweggelassen zu haben, so hatte er doch mehrere ihm wahrscheinlich nicht anstößig scheinende Sätze stehen lassen, worin die Katholiken mit dem Namen: „siebenfältiger Heiden, Teufel, verzweifelter Buben u. s. w." gebrandmarkt werden.

Nicht nur die, dieses Namens würdigen, Katholiken, sondern auch vernünftige, unbefangene Protestanten entsetzten sich ob dem Spektakel, welches unberufene Zeloten bei Gelegenheit der Reformations-Jubelfeier erregten; man staunte über den Unverstand, welcher Alles, was Luther gethan oder geschrieben hatte, nun auf einmal gegen alle Vernunft, gegen alle Geschichte, den Deutschen als reine Weisheit aufdringen wollte. Das hieß mit andern Worten sagen: Recht, Wahrheit und Weisheit sey im sechzehnten Jahrhundert allein und ganz auf Luther's Seite, dagegen Unrecht, Lüge und Thorheit allein und ganz auf Seite der katholischen Kirche gewesen. Gegen diese Folgerung erhob sich nun Abt Prechtl, und gab im Jahre 1816/17 als Gegenstück zur Weisheit Dr. Martin Luther's — des Letztern Original-Schrift: „Wider das Bapstthum zu Rom vom Teuffel gestifft," mit Anmerkungen heraus, in welchen die Behauptungen und Beweise des Reformators Schritt für Schritt beleuchtet und nach Gebühr gewürdiget und widerlegt sind. — Keine Gegenvorstellungen seiner vielleicht zu ängstlichen Freunde, nicht die Hinweisung auf die unangenehmen Folgen, die ihm mehr als wahrscheinlich sein ganzes übriges Leben verbittern würden, waren im Stande, unsern Abt von der Herausgabe dieses

Buches abzuhalten. — „Da schweigen, wo man die gerechte Sache hat, und die katholische Kirche öffentlich gelästert und verhöhnt sieht, sagte er, ist in meinen Augen Feigheit; ist ein indirektes Geständniß, daß man den Behauptungen der Gegner nichts Gründliches entgegensetzen könne; ist Verrath an der Wahrheit, ist eine Art von Verläugnung seines Glaubens. Ich sehe die Stürme voraus, welche über mich hereinbrechen werden; aber der Vertheidigung meiner Kirche bringe ich gerne das Opfer meiner Ruhe, meiner Gesundheit und meines Lebens."

Das Seitenstück erschien, und zwar das erstemal anonym, ohne Angabe des Verfassers und des Druckers (Rotermundt in Regensburg). Auch die Gegner mußten zugeben, daß die Schrift von Seite des Verfassers nur ein Akt abgedrungener Nothwehr, und daß die erste Anregung von den Protestanten ausgegangen sey. Aengstliche Katholiken, denen darin der päbstliche Stuhl zu sehr herabgewürdigt schien, beruhigten sich bald, als sie sahen, daß den Lästerungen die Zurechtweisung, dem Gifte das Gegengift beigegeben sey; aber auch auf protestantische Leser machte die Schrift Eindruck, da viele derselben es Anfangs für unmöglich gehalten hatten, daß die beleuchtete Schrift aus der Feder ihres Reformators geflossen sey; bei Mehrern hatte die Lektüre der Prechtl'schen Widerlegung die Folge, daß sie zur katholischen Kirche übertraten.

Doch wie die Urtheile der Parteien über Prechtl's Seitenstück auch beschaffen seyn mochten, zuverlässig ist, daß ein Anonymus als Inspirirter und als Sekretär

Luther's auftrat, und innerhalb eines Jahres zwei Sendschreiben an den neuesten Herausgeber seiner Streitschrift erließ. Diesen Sendschreiben kann man Witz, Satyre, Laune, schöne Form in Sprache und Einkleidung nicht absprechen; aber sie waren keine Widerlegung Prechtl's. Dieser antwortete in zwei besondern Schriften mit Ruhe, Anstand und gründlichem Ernst. Die fortgesetzte Fehde schien nun auch für das Publikum interessanter zu werden. Denn Prechtl's Vertheidigungsschriften fanden schnellen Absatz. Von dem Seitenstücke erschien bis 1818 schon die dritte Auflage. Auch die Antwort auf das erste Sendschreiben Dr. Martin Luther's wurde bald zum zweiten Male aufgelegt, und mit einer Zugabe: „Ueber das moralische (psychologische) Räthsel im Betragen Luther's u. s. w." versehen, welcher Aufsatz früher in der Felderischen Literaturzeitung erschienen war. — Da Abt Prechtl gedroht hatte, er werde, wofern die Neckereien und Angriffe gegen ihn fortdauern, aus dem Reichthume seiner gesammelten Materialien immer mit neuen Belegen und Waffen hervortreten, so ließ der Sendschreiber sich bewegen, vom Kampfe abzustehen.

Dagegen war in der Person des Herrn J. Chr. Berbert, Diakons von Königsberg, ein neuer Gegner aufgestanden. Seine ernstgehaltene Schrift: „Kritische Beleuchtung des Seitenstückes," nöthigte unsern Abt zu einer Antwort: „Kritischer Rückblick auf die kritische Beleuchtung."

Nun schien auf einige Zeit Waffenruhe einzutreten; aber Niemand war der Ruhe auch bedürftiger, als Abt Prechtl, dessen Gesundheit durch die fortgesetzte Geistes-

anstrengung über einem an sich ekelhaften und verdrießlichen Streithandel bedeutend gelitten hatte.

Unterdessen war das verhängnißvolle Jahr 1820 herbeigekommen, in dessen Laufe Revolutionen in mehreren katholischen Ländern ausbrachen, namentlich im März die von Spanien, im Julius die von Neapel, im November die von Portugal, denen am 13. März 1821 die von Piemont folgte. Diese traurigen Ereignisse veranlaßten den Professor der Theologie und Superintendenten von Leipzig, Dr. Heinrich Gottlieb Tzschirner, zur Abfassung und Herausgabe seiner Schrift: „Protestantismus und Katholicismus, aus dem Standpunkte der Politik betrachtet.“ Angeblich war diese Abhandlung gegen das bekannte Sendschreiben des zur katholischen Kirche zurückgetretenen Karl Ludwig von Haller gerichtet, welcher gesagt hatte: „Mir leuchtete nebenbei bis zur höchsten Evidenz ein, daß, was im Grunde alle Parteien zugeben, die Umwälzung des sechszehnten Jahrhunderts, die wir Reformation nennen, in ihrem Urwesen, in ihren Mitteln und Ergebnissen das getreueste Vorbild und die Vorläuferin der politischen Umwälzung unserer Tage ist; und mein Abscheu vor der Letzten mußte mir auch die Erste verhaßt machen,“ — in welchen Worten Herr Dr. Tzschirner eine Anklage wider die protestantische Kirche als eine Pflanzschule des revolutionären Geistes fand. Wahrscheinlicher aber wurde Tzschirner's Schrift veranlaßt durch die Preisaufgabe des Dr. Paulus: „Warum die Geschichte kein Beispiel liefere, daß in einem protestantischen Staate eine Revolution von unten herauf entstanden sey?“ Gewiß ist, daß Herr Tzschirner die katholische Kirche in ihren ältesten und ehrwürdigsten Institutionen angreift

und herabwürdigt, ihr allen Einfluß auf Veredlung der Menschheit, auf Befestigung des Staatenwohles in dem Maße abspricht, als er diesen dem Protestantismus zuschreibt; daß er den Ursprung der neuesten Revolutionen, wenn gleich nicht aus dem Wesen des Katholicismus, doch aus einer ihm einheimischen fanatischen Stimmung herleitet; ja daß er vielen katholischen Dogmen eine vorgebliche Rückwirkung des Heidenthums auf das Christenthum unterschiebt. — Dr. Tzschirner galt damals für ein Licht und Orakel der rationalistischen Theologen; seine Schrift erlebte schnell drei Auflagen, und wurde nicht nur durch einen Studenten-Fackelzug, unter lauten Vivat's für den neuen Vertheidiger des Protestantismus, verherrlichet, sondern auch in das Englische, Französische und Holländische übersetzt.

Nun gegen diesen, von seiner Partei hochgefeierten, mit allen Waffen der modernen Beredtsamkeit und Weltweisheit ausgerüsteten Angreifer der katholischen Kirche trat Prechtl als deren Vertheidiger auf, und gab sich die Mühe, in seiner Schrift: „Beleuchtung der Dr. Tzschirner'schen Schrift: Protestantismus und Katholicismus u. s. w." die Beweisgründe seines Gegners strenge zu prüfen, sie — wenn sie gegen die Geschichte oder logische Konsequenz anstießen, zu entkräften und zu berichtigen, und die der katholischen Kirche gemachten Vorwürfe mit bessern Gründen auf die protestantische zu retorquiren. Herr Tzschirner glaubte, Prechtl's Gegenschrift nicht unbeachtet lassen zu dürfen, sondern antwortete darauf mit seinem „Sendschreiben für und an das Publikum," welches der dritten Auflage der Hauptschrift „Protestantismus u. s. w." angehängt war. Auch unser Abt

blieb die Replik nicht schuldig, sondern gab sie in einer neuen Schrift: „Rechtfertigender Rückblick auf die Beleuchtung der Dr. Tzschirner'schen Schrift," und fügte überdieß eine beherzigungswürdige Beilage bei, worin der Hauptgrund der neuen lutherischen Religionstheorie, und das protestantische einzige Glaubensprincip (die heilige Schrift) näher untersucht, und endlich die Behauptung gerechtfertigt ist, daß Luther in seinem Religionssysteme alte längst von der Kirche verdammte Häresieen wieder aufgewärmt und aufgetischt habe. — Dem Biographen steht es nicht zu, über den innern Gehalt der beiderseitigen Streitschriften ein einseitiges Urtheil zu fällen; auch genügte es, um die katholische Kirche von dem Vorwurfe des revolutionären Geistes zu reinigen, bloß auf die Worte aufmerksam zu machen, welche Mirabeau am 5. Mai 1789 in dem National-Convent sprach: „Wollt ihr eine Staatsumwälzung haben, so müßt ihr damit anfangen, daß ihr Frankreich dekatholisiret;" nichts davon zu sagen, daß die, seit der Pariser Julirevoluzion von 1830, in vielen protestantischen Ländern ausgebrochenen Volksbewegungen und die neuesten Ständeversammlungen — einschlüssig der bayerschen — Tzschirner's Behauptung handgreiflich genug widerlegten. Jedoch können wir nicht umhin, unsern Lesern ins Gedächtniß zurückzurufen „die Bemerkungen eines Protestanten in Preußen (eines Ehrenmannes im vollen Sinne des Wortes) über die Tzschirner'schen Anfeindungen der römisch-katholischen Kirche." Sie sind aus der Zeitschrift: der Staatsmann, von Dr. Pfeilschifter (II. Heft, Jahrgang 1823) in die von Kerz'sche Katholische Literaturzeitung (III. Heft 1824) wörtlich übergegangen, zeichnen sich durch eben so viel Gründlichkeit als

Unparteilichkeit aus, und beginnen also: „Die im vorigen Jahre unter dem Titel: „Protestantismus und Katholicismus, aus dem Standpunkte der Politik betrachtet," in Leipzig erschienene Schrift des dortigen Professors der Theologie und Superintendenten, Herr Dr. Tzschirner, möchte eigentlich nach dem Erscheinen der gründlichen und gediegenen Widerlegung derselben vom Herrn Maximilian Prechtl, Abte des aufgelösten Benediktinerstiftes Michelfeld, gar keiner weitern Beleuchtung bedürfen; die christliche Liebe fordert es indessen, das mannigfache Unrecht, welches der Herr Dr. Tzschirner den Katholiken in jener Schrift beimißt, auch von protestantischer Seite zu rügen und wieder gut zu machen. Ueberdieß halte ich es für die Pflicht eines gläubigen Christen, von manchen von Dr. Tzschirner ausgesprochenen angeblichen Lehrsätzen und Ansichten der protestantischen Kirche sich loszusagen, und dagegen feierlich zu protestiren" u. s. w. Am Schlusse dieses meisterhaft 93 Oktavseiten hindurchgeführten Aufsatzes heißt es: „Mögen übrigens die Katholiken nicht glauben, daß alle Protestanten so von ihnen denken, wie Herr Dr. Tzschirner; und wenn es auch viele ihm Gleichgesinnte gibt, namentlich unter denen, welche ihre Stimme öffentlich hören lassen, so möchte ich doch mit Burke sagen: „Weil ein halb Dutzend Grashüpfer, in einem Heuhaufen verborgen, ihr unbescheidenes Geschwirr im Felde ertönen lassen, während daß Tausende der großen Heerde ihr Brod in Frieden verzehren und schweigen; — wer wollte darum glauben, daß die, welche den Lärm erregen, die einzigen Bewohner des Feldes wären, daß sie die größte Zahl ausmachen, und daß sie jemals etwas mehr oder weniger seyn könnten, als die winzigen, runzlichen, dürren,

hüpfenden, aber vorlauten und beschwerlichen — Weltbürger einer Stunde!“

Genug! Hätte die Vertheidigungsschrift Prechtl's auch nur von Seite dieses einzigen Protestanten gerechte Anerkennung und Würdigung gefunden: so würde die Autorität eines einzigen, aber so gründlich, so ohne Leidenschaft prüfenden und urtheilenden Mannes allein schon hingereicht haben, unsern Abt zu überzeugen, daß die ihm abgedrungene Nothwehr, weit entfernt billigen, unbefangenen und noch an positives Christenthum glaubenden Protestanten mißfällig zu seyn, vielmehr deren Beifall gefunden, und somit den Zweck erreicht habe, welcher kein anderer war, als die katholische Kirche gegen ihre Lästerer zu vertheidigen, und diesen die große Wahrheit begreiflich zu machen: daß man wenigstens gegen die Katholiken gerecht seyn, und nicht mit Lügen und Verläumdungen, sondern mit Gründen der Wahrheit den Gegner widerlegen müsse.

§. 11.

Prechtl's letzte Lebensjahre und Hinscheiden.

Durch die letzte Streitschrift „Rechtfertigender Rückblick auf die Beleuchtung u. s. w.“ hatte Abt Prechtl seine Gegner in der Hauptsache und in soferne zum Schweigen gebracht, daß kein direkter Angriff mehr gegen ihn erfolgte, obgleich in protestantischen Journalen von Zeit zu Zeit einige hämische Ausfälle oder Anspielungen auf ihn vorkamen. Aber diese literärische Waffenruhe vom Jahre 1824/25 an war um den Preis seiner Gesundheit erkauft, und schien der Vorbote der Grabesruhe zu seyn.

So stark und fest auch unsers Abtes Körperbau zu seyn schien, so schwankend war übrigens seine Gesundheit, und so vielen, geheimen körperlichen Leiden war der dem Aussehen nach gesunde, und kraftvolle Mann unterworfen. Das Hauptübel war ein, selbst den Aerzten räthselhafter, seit seinem drei und dreißigsten Lebensjahre ununterbrochen und regelmäßiger nächtlicher kritischer Schweiß, unter sonderbaren Symptomen und in so unglaublicher Quantität, daß man anfänglich befürchtete, Schwindsucht und Abzehrung müßte in wenig Jahren die Folge davon seyn, während gerade das Gegentheil, Zunahme des körperlichen Volumens, daraus hervorging. Wir wollen diesen Zustand mit des Patienten eigenen, seinen Freunden oft wiederholten, Worten schildern. „Dieses mein nächtliches Schwitzen ist mir so regelmäßig als der Schlaf selbst geworden. Entweder vor Mitternacht gegen halbzwölf Uhr, oder höchstens eine halbe Stunde nach Mitternacht verfalle ich in einen Zustand, der einer wahren Agonie gleicht, unaussprechlich schmerzhaft ist, und so lange andauert, bis der Schweiß zuerst auf der Brust, dann am ganzen Körper so häufig hervorbricht, daß ich im eigentlichen Sinne ganz im Schweiß gebadet bin. Hierauf finde ich Erleichterung und muß aufstehen und Wäsche wechseln. Der Schweiß bleibt zwar in keiner Nacht ganz aus; aber wenn sein Verlauf unregelmäßig ist, wenn ein Fuß oder Arm, oder die Schulter nicht gleichförmig oder gar nicht in Schweiß gerathen ist, so bin ich an diesem Gliede des andern Tages krank, und leide an höchst schmerzlichem Rheumatismus, bis ich durch künstliche Mittel (Vesikator, oder Seidelbast) den Schweißabgang erzwinge. In mancher Nacht kommt die Krisis zweimal, seltner dreimal, und nöthiget mich eben so oft zum Aufstehen und Mutiren der Wäsche.“—

Von der Quantität des Schweißes können sich aber nur Augenzeugen einen Begriff machen; denn von Schweiß ganz durchnäßt waren Kopfkissen, Polster, Ober- und Unterbett; und das Hemd wog im Zustande der Nässe manchesmal dreiviertel Pfund mehr als im Zustande der Trockne. Eine nothwendige Folge war, daß alle Tage das Bett gewechselt werden mußte.

Der geneigte Leser wird uns vergeben, daß wir ihn mit der Erzählung solcher etwas indecenten Scenen belästigen; aber wir glaubten, dieser Dinge erwähnen zu müssen, theils weil sie in ihrer Art ungewöhnlich sind, theils weil körperliche und geistige Leiden in der Geschichte keines merkwürdigen Mannes fehlen dürfen, indem der Muth und die Hingebung in der Tragung dieser Leiden erst den Mann charakterisirt.

Der Uebelstand des chronischen nächtlichen Schweißes war Ursache, daß Abt Prechtl einen an ihn ergangenen sehr ehrenvollen Ruf ablehnen mußte. Nämlich bei Konstituirung der neuen Domkapitel Bayerns im Jahre 1821 wurde ihm der Antrag gemacht, die Stelle eines Domprobstes und Weihbischofes von Passau anzunehmen. Da er aber in letzter Eigenschaft genöthiget gewesen wäre, häufige Reisen vorzunehmen, was sich mit jenem körperlichen Uebel nicht vertrug: so mußte er die ihm zugedachte Würde ausschlagen.

Leider gesellten sich, wie es bei Greisen zu geschehen pflegt, zu dem beschriebenen permanenten Leiden noch zwei andere Uebel derselben Gattung, veranlaßt einmal durch eine schnelle, zu tiefe Bückung des Körpers, das zweite Mal durch einen unglücklichen Fall, — eine zweifache Hernie.

Daß aber auf eine so zerrüttete Gesundheit die vom Jahre 1816 bis 1824 fortgesetzte literärische Anstrengung in einer religiösen Fehde, also in einer odiosen, seinem friedfertigen Charakter so direkt widerstrebenden causa, nur höchst nachtheilig einwirken mußte: dieses kann nur derjenige in Abrede stellen, welcher die Folgen freudiger oder trauriger Gemüthszustände in ihren fördernden oder störenden Einflüssen auf Körper und Gesundheit noch wenig an sich selbst erfahren hat. Kurz, die Wahrheit der vielsagenden Schriftworte: Zelus domus Tuae comedit me; et opprobria exprobrantium Tibi ceciderunt super me, Ps. 68, 10., erprobte sich auch an unserm Abte, welcher jede gegen seine Kirche ausgesprochene Lästerung und falsche Anschuldigung als die einzige ihm selbst und jedem wahren Katholiken, oder vielmehr der ewigen Wahrheit zugefügte Unbild tief fühlte, und zugleich in sich den Beruf erkannte, die Wahrheit zu vertheidigen. x)

Während der literärischen Fehde und im Zustande der geistigen Exaltation ließ sich die körperliche Abspannung wenig fühlen; als aber die Geistesanstrengung vorüber war, da trat auch sichtbar ein gänzlicher Nachlaß der körperlichen Kräfte ein, der sich durch Schwäche der Augen und Abnahme des Gedächtnisses auffallend ankündigte.

Jetzt afficirte ihn jedes Ereigniß, das nur in einiger Beziehung zu ihm, oft auch in gar keiner stand, auf eine

---

x) Der selige Bischof Wittmann gab einmal, als er um seine Meinung über Prechtl's Schriften befragt wurde, und eben der Kampf noch sehr hitzig war, zur Antwort: Meinen lieben Jugendfreund treibt der heilige Geist, für die katholische Kirche zu schreiben.

empfindliche, schmerzhafte Weise. So mußte er im November 1826 gleich andern Religiosen eine Erklärung abgeben, ob er Lust habe, in ein, von Seiner Königlichen Majestät zu errichtendes Benediktiner-Kloster zurückzutreten. In der Antwort an das bischöfliche Ordinariat Regensburg erklärte er sich bereitwillig, ungeachtet seines hohen Alters, (er stand bereits im siebenzigsten Jahre), in sein ehemaliges Kloster Michelfeld, wenn es wieder hergestellt und anständig dotirt würde, zurückzukehren, und demselben seine Baarschaft an Geld und Mobilien, und seine ansehnliche Bibliothek zuzuwenden; setzte jedoch bei: in ein anderes Kloster könne und wolle er bei seinem dermaligen Alters- und Gesundheits-Verhältnissen nicht treten.

Mit dieser Erklärung würde ein Anderer die Sache für abgethan gehalten haben; aber in ihm entstanden nun tausendfache Besorgnisse und Zweifel, ob er denn rücksichtlich dieser schriftlichen Aeußerung auch im Gewissen und vor Gottes Gericht beruhiget seyn dürfe.

Diese Gewissens-Aengstlichkeit wurde noch höher gesteigert, als gegen alles Vermuthen im Monat Mai ein bischöfliches Schreiben y) ihn aufforderte, das Amt eines Vorstehers in dem neuzuerrichtenden Kloster Metten, wenigstens auf zwei Jahre, provisorisch zu übernehmen, bis die neue Kommunität in sich selbst eine solide Grundlage und festen Bestand gewonnen haben würde. Das Schreiben enthielt freilich an und für sich nichts, was einem

y) Es war von dem hochseligen Herrn Koadjutor — Bischof von Sailer unterzeichnet, und datirt: Regensburg am 19. Mai 1827.

Manne von gesundem Körper und Geiste, daher auch von Entschlossenheit, Anlaß zur Furcht und Aengstlichkeit geben konnte. Vielmehr wird darin unserem Abte das schmeichelhafteste Lob gesprochen, und unter Anderm gesagt: „Das erste herzustellende Kloster, welches als Muster für die beabsichtigten übrigen erstehen soll, bedürfe eines Mannes, der mit dem wahren Geiste klösterlicher Institute und des Benediktiner-Ordens besonders vertraut und die Bedürfnisse dieser Zeit durchschauend, an die Spitze eines solchen Unternehmens treten, durch seine Persönlichkeit und Würde das öffentliche Vertrauen für die neue Anstalt gewinnen, und den Klostergeistlichen, die er um sich versammelt, in jeder Hinsicht als Muster vorleuchten könne. Und dieser sey kein anderer, als der ehrwürdige Prälat von Michelfeld; denn er, geliebt und geehrt von Allen, die ihn kennen, im In- und Auslande als geistvoller Schriftsteller geschätzt, das Leben in einer geistlichen Gemeinde und die Leitung derselben aus vieljähriger eigener Erfahrung kennend, sey mehr als irgend Jemand im Stande, den Grund zu dem neuen großen Werke zu legen, und dasselbe seiner hohen Bestimmung mit Sicherheit entgegenzuführen u. s. w." Am Schlusse wird noch der Umstand hinzugefügt: „Man glaube sich der vollen Ueberzeugung hingeben zu dürfen, daß er diesen Antrag der reifesten Erwägung vor Gott würdig erachten werde."

Aber für unsern Geistes- und Körper-kranken Abt wurde dieser oberhirtliche Erlaß die Veranlassung und der Gegenstand einer ängstlichen Deliberation, welche in wahre Geistestortur überging. Einerseits stellte er sich vor die Wichtigkeit des Zweckes, zu dessen Realisirung er war aufgefordert worden, und die Summe des Guten, welches er

für die Gegenwart und Zukunft auf seinem neuen Posten wirken könnte; andrerseits erwog und empfand er sein geistiges und körperliches Unvermögen, dem in ihn gesetzten Vertrauen nur im Mindesten zu entsprechen, und es schien ihm mehr als Vermessenheit, sich als ein abgelebter Greis einem Amte zu unterziehen, das an sich und noch mehr unter den Zeitverhältnissen, die Kraft und Thätigkeit des rüstigsten Mannes erfordert. — Wieder fragte er sich, ob vielleicht Eigenliebe und Gemächlichkeit ihm seine körperlichen Leiden und seine Geistesschwäche nicht größer erscheinen lasse, als sie wirklich sind? Ob der Gehorsam gegen den Bischof unter solchen Umständen nicht eine entschiedene Hingebung fordere; oder doch zum Vertrauen auf einen sogar außerordentlichen und ungewöhnlichen Beistand von Oben ermächtige und berechtige? — Kurz! In solchem Widerstreite seiner Gedanken und Empfindungen, des guten Willens und der mangelnden Kraft, der Gründe und Gegengründe kämpfte und härmte er sich ab, ohne zu einem Resultate zu kommen, bis endlich die entscheidende Autorität treuer Freunde, auf deren Rath er zu achten pflegte, und der Ausspruch seines Beichtvaters in's Mittel trat, und ihm in Kraft des geistlichen Gehorsams verbot: länger über die Annahme einer Stelle nachzudenken, für welche er geistig und physisch unbrauchbar sey; ja welche er ohne Sünde gar nicht annehmen könne, da er bei seinem geistigen und körperlichen Zustande geradezu den Zweck vereiteln würde, zu dessen Förderung ihn das Vertrauen seines Bischofes berufen zu müssen glaubte, weil diesem Vertrauen ja offenbar die Voraussetzung zu Grunde lag: Der Berufene habe nicht nur den guten Willen, sondern auch das geistige und körperliche Vermögen allen Pflichten des neuen Berufes vollkommen zu entsprechen.

Uebrigens fühlte nicht nur er, sondern es bemerkten auch alle seine beobachtenden Freunde, daß die Lebens- und Geisteskräfte bei ihm sichtbar dahinschwanden; ja verschiedene Anzeigen und Symptomen ließen vermuthen, daß er das Jahr 1827 nicht mehr erleben würde. Er selbst sprach am liebsten von seiner nahen Auflösung, und führte oft die Worte des Apostels im Munde: Cupio dissolvi et esse cum Christo. Aengstlich oder neugierig forschte er, wenn die Sterbglocke gezogen wurde, nach dem Namen, Stande und Alter der Verstorbenen; und wenn er hörte, daß ein Familienvater, eine Mutter, oder eine Person in den besten Jahren und welche den Ihrigen noch viele Jahre hätte nützen können, mit Tod abgegangen sey, da pflegte er wohl zu sagen: „Wie viel besser wäre ich gestorben, der ich der Welt nichts mehr nützen kann, vielmehr den Menschen nur zur Last fallen muß!"

Ende Septembers 1827 wurden seine Gesundheitszustände sehr bedenklich; man befürchtete einen schnellen Tod durch einen Schlagfluß. Einmal, da er nicht zur bestimmten Zeit in seiner Hauskapelle erschien, um Messe zu lesen, ging Referent, gegen das Verbot, in sein Zimmer, und fand ihn bewußtlos, kaum halb angekleidet, von Kälte erstarrt auf dem Boden liegend. Wahrscheinlich war er während des Ankleidens ohnmächtig geworden, und hatte sich durch den Fall zuerst an die Bettstätte, dann auf den Boden hin, mehrere Verwundungen zugezogen, deren Schmerzen er erst nach einigen Stunden fühlte, nachdem das volle Bewußtseyn wieder zurückgekehrt war. — Von dem Zustande aber, in welchem man ihn morgens getroffen hatte, konnte er sich lange nicht überreden lassen. Uebrigens hatte dieser Unfall doch die gute Folge, daß

sich

sich der Patient wenigstens für einige Zeit bewegen ließ, einen Krankenwärter zu nehmen, der im Nebenzimmer liegen durfte, da er in seiner Schlafkammer Niemanden duldete.

Gegen alle Erwartung bewirkte sorgfältige ärztliche Hülfe, und vielleicht noch mehr das Gebet der Armen für ihren großen Wohlthäter, daß Abt Prechtl wieder in kurzer Zeit ziemlich hergestellt, und so wenigstens die Furcht, ihn so bald zu verlieren, ziemlich wieder beseitiget wurde. Er lebte, doch nein! er vegetirte noch beinahe fünf Jahre.

Wir hüten uns, die verehrlichen Leser mit der Erzählung verschiedener Leidensscenen zu ermüden, die in diesen letzten Lebensjahren zum Vorscheine kamen. Es genüge uns, zu sagen, daß Prechtl am Geiste allmählig zum Kinde wurde. Sein Gedächtniß schwand so auffallend dahin, daß er in einer halben Stunde dasselbe oft fünfmal erzählte, ohne eine Erinnerung von solcher Wiederholung zu haben; daß er kaum sich der Schriften entsinnen konnte, welche er geschrieben oder widerlegt hatte. Anfangs verschwand bloß das Gedächtniß an die Ereignisse der Gegenwart, während die Erinnerung an die Begebenheiten aus seiner frühesten Jugend noch ziemlich getreu und lebhaft blieb. Zuletzt aber war ihm Vergangenheit und Gegenwart im gleichen Grade aus dem Andenken verwischt. Manchem seiner Freunde preßte bittere Thränen aus — die Vergleichung des erbärmlichen Zustandes einer völligen Geistesschwäche, (die aber nie in Verrücktheit überging), und einer zweiten Kindheit — mit der vorigen Periode der geistigen Kraft, Thätigkeit, und Ueberlegenheit, wodurch sich derselbe Mann noch vor andert-

halb Decennien die Achtung des In- und Auslandes erworben hatte. Im Ganzen aber blieb doch die Heiterkeit seines Gemüthes; und Er, der so sehr des Trostes Anderer bedurfte, machte es sich's zum Geschäfte, alle Leidenden, mit denen er in Berührung kam, zu trösten, zu erheitern und zu ermuthigen. Besonders bei den Abendbesuchen seiner guten Freunde, die zwar nur etwa eine halbe Stunde dauerten, dessen ungeachtet aber für ihn eine Art täglichen, geistigen Labsales waren, befliß er sich, jedes Gefühl körperlichen Unwohlseyns zu unterdrücken, und erkünstelte einen Zustand äußerlicher Heiterkeit und Gesprächigkeit, nur um Keinem der Anwesenden lästig zu fallen.

Am 22sten September 1831 feierte er stille und geräuschlos sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum — unter unbeschreiblichen Gefühlen und Gebeten des gerührtesten kindlichen Dankes gegen Gott, welcher ihn bisher so liebevoll und erbarmend wunderbare Wege geführt hatte; aber auch unter lebhaften Ahnungen, daß die Zeit seines Heimganges zum Vater nicht mehr ferne sey. — Zum letzten Male hatte dieses freudige Ereigniß seine geistigen Kräfte in so weit aufgeregt, daß er die Glückeswünsche einiger abwesenden Freunde noch mit einem kurzen, schriftlichen Danke erwiedern konnte. Desto größer aber war die geistige Erschlaffung, welche unmittelbar darauf eintrat, und welche ihn unfähig machte, einen zusammenhängenden Brief zu schreiben. Das Gedächtniß nahm so sehr ab, daß er beinahe Anstand nehmen mußte, ohne Assistenz eines Geistlichen Messe zu lesen; und daß er selbst während des Breviergebetes in beständiger Ungewißheit schwebte, ob er diese oder jene Hora schon gebetet habe oder nicht. Um sich über den letzten Punkt jede Aengstlichkeit zu er-

sparen, suchte er durch einen Freund die Dispense vom Breviergebete nach, welchem „wohlbegründeten Ansuchen des hochverdienten Herrn Abtes das hochwürdigste Ordinariat (unter dem 9ten März 1832) mit aller Willfährigkeit entsprach, und zwar in der Art, daß es ihm auch nicht einmal nach der sonst gewöhnlichen Weise ein bestimmtes anderes Gebet zur Pflicht machte, sondern es lediglich seinem frommen Sinne überließ, was und wie er beten wolle."

Das Jahr 1832 hatte sich unserm Abte als ein fatales schon in den ersten Monaten angekündiget. Am 27sten Februar starb seine Baase und Kostgeberin Barbara Fräulein von Heeg, welche in ihren vieljährigen körperlichen Leiden, ohne eigentlich bettlägerig zu seyn, an ihm einen treuen Freund und Tröster gefunden, aber auch ihrerseits nichts verabsäumt hatte, durch die sorgfältigste Pflege und Aufmerksamkeit ihm alle nur mögliche Hülfe und Erleichterung zu verschaffen. Am 29sten Februar verschied in Folge eines Schlagflusses in München der ehemalige königliche Lycealprofessor von Amberg Anselm Moritz, vieljähriger Hausfreund Abt Prechtl's. Am 27sten April beschloß desselben geliebter Kollege und vertrauter Freund, der hochverdiente Abt Marian Neumüller von Reichenbach seine irdische, an stillen Wohlthaten reiche Laufbahn. Ihnen folgte am 2ten Mai ein anderes Mitglied aus dem Freundschaftsbunde, der bis zu seinem Ende in der seelsorglichen Aushülfe, besonders im Beichtstuhle rastlos eifrige Exconventual von Waldsassen, Fr. Xav. Quirin Schußmann. Am 20sten Mai wurde endlich die Diöcese Regensburgs verwaiset, durch den Hintritt des von unserm Abte so hochverehrten hoch-

würdigsten Bischofes, Ttl. Herrn Joh. Michael von Sailer.

Abt Prechtl hatte für diese ihm so theuern Vorausgegangenen nur Thränen und Gebete; aber er sah in ihnen eben so viele Himmelsboten, welche ihm seinen nahen Heimgang zum Vater ankündeten, und ihn einluden, ihnen bald in die bessere Heimath zu folgen. Er konnte gegen Ende des Monats Mai, ungefähr 14 Tage vor seiner Auflösung, selten mehr, und nur auf einige Minuten oder längstens Viertelstunden das Bett verlassen; denn seine geschwollenen Füße vermochten nicht mehr, ihn zu tragen. Seinen Zustand in den letzten Tagen beschreibt ein Augenzeuge in einem Briefe vom 12ten Junius 1832 also: „Seit drei Tagen vermag der uns theure Kranke vor gänzlicher Abspannung kaum mehr eine Sylbe zu sprechen. Gestern schloßen sich die Augen nach und nach ganz; das Gesicht blieb schön und gefärbt, der Athem wurde allmählig schneller, der ganze Leib aber war so ruhig, die Mienen des Gesichtes so wenig verunstaltet, ja deren Schönheit, wie mir schien, so erhöht, daß das sanfte, über das Antlitz ausgegossene Wesen mir den einschlummernden heiligen Joseph vorstellte. Sein Zustand war übrigens, wie es schien, schmerzlos; wenigstens hörte ich keinen Laut einer Klage, bemerkte auch nicht die Miene eines Leidenden. An demselben gestrigen Tage (11ten Juni) rührte ihn ein kleiner Schlagfluß, und lähmte ihm den linken Arm; es schien, als würde er die Nacht nicht überleben. Heute Morgens besuchte ich ihn wieder. Die Augen waren sanft geschlossen, der Athem sehr kurz, aber unbeschwerlich, das Gesicht noch schön gefärbt, nur um die Nase und den Mund etwas erblassend, gleich einem schlafenden Engel; und so erfolgte denn um 1¾ Uhr

Nachmittag am 12ten Juni ein sanftes Hinüberschlummern in ein besseres Leben. Gottes Liebe und unendliche Erbarmung nehme den wahrhaft edlen Mann in Gnaden auf, den Mann, der Seinen Namen auf Erden durch ein wahrhaft frommes, wohlthätiges Leben verherrlichet, und mit seinem stets in Gott versenkten Herzen wie eine Erscheinung aus einer bessern Welt unter uns gewandelt hat!" So weit der Briefschreiber. [z])

Die Sakramente der Sterbenden hatte ihm schon früher im Zustande des vollen Bewußtseyns der zeitliche Herr Stadtdechant, H. Mich. Botzler, gereicht, der ihm auch in der letzten Stunde geistlichen Trost spendete. Bei der Nachricht von seinem Hintritte wurde nur die einstimmige Klage gehört: Wieder ein edler, verdienter Mann weniger unter den Lebenden auf Erden!

Am 14ten Junius Abends 5 Uhr wurde die sterbliche Hülle, begleitet von einem langen Zuge trauernder Freunde und Verehrer aus der Nähe und Ferne, und unter den Thränen der Armen zu Grabe getragen, und in dem Gottesacker der obern Stadt (zu St. Katharina genannt) neben der Ruhestätte vorangegangener Freunde, (des Professors Marian Dobmaier, und des Exjesuiten Georg von Heeg) eingesenkt, wobei der Herr Stadtdechant in einer kurzen Grabrede die Hauptmomente aus dem ver-

z) Einem andern Briefe zufolge war dem, wie man glaubte, Verstorbenen, am 13ten Juni Blut aus Mund, Nase und Ohren geflossen. Daher wurde dem Leichname noch geschröpft, eine Ader geöffnet, und eine Anzahl Blutegel gesetzt, (um die Summe von einhundert fünfzig Gulden!), übrigens kein Lebenszeichen mehr wahrgenommen.

dienstvollen Leben des Seligen in Erinnerung brachte. Am 15ten Juni wurde in der Stadtpfarrkirche der feierliche Trauergottesdienst gehalten, unter welchem die Zöglinge des Königlichen Studienseminars das große Requiem von Mozart sehr gelungen ausführten, indem auch sie das Andenken eines Mannes ehren wollten, welcher Lehrer der Jugend und großer Wohlthäter der Studirenden gewesen war.

In seinem Testamente hatte der Selige die Armen von Amberg, Hahnbach und Michelfeld zu Erben in gleichen Theilen eingesetzt, seine ansehnliche Bibliothek aber dem Klerikalseminar in Regensburg vermacht. Er vermachte aber bereits im Jahre 1829 zum Baue eines neuen Schulhauses in seinem Geburtsorte Hahnbach die baare Summe von eintausend Gulden. Durch Schankungs-Urkunde vom 21sten März 1831 übergab er „zum Besten der Seelsorge und zur Errichtung eines Hospitiums für die Franziskaner auf dem Mariahilfsberge" eine Obligation von eintausend Gulden, welche er im Jahre 1823 dem damaligen Stadt-Dechant und Pfarrer Karl Zachäus Siegert (unverzinslich) geliehen hatte. Eine gleiche Summe soll er schon früher der Volksschule zu Michelfeld als einen Fond zur Anschaffung jährlicher Preisebücher geschenkt haben. Aber auch seinen Anverwandten, wiewohl er ein Feind des Nepotismus der Geistlichen war, hatte er von Zeit zu Zeit Beträchtliches durch Schankung unter den Lebenden zugewendet, nicht allein weil sie seine Anverwandten, sondern weil sie einer Unterstützung bedürftig und würdig waren, und Einige derselben durch den unglücklichen Brand Hahnbach's vom 28sten auf den 29sten August 1819 alle ihre Habe verloren hatten.

§. 12.

Abt Prechtl's Charakter und schriftstellerisches Verdienst.

Nachdem wir das Wichtigste aus der äußern Lebensgeschichte des Abtes Prechtl erzählt haben, sey es uns auch erlaubt, die Hauptzüge seines sittlichen und religiösen Charakters anzuführen, und auf die geistigen Principien und innern Triebfedern aufmerksam zu machen, aus denen die konsequente, gleichförmige Handlungsweise des tugendhaften Mannes, wie die Frucht aus ihrem Stamme und ihrer Wurzel hervorgeht.

Abt Prechtl, von dem Schöpfer mit trefflichen Geistesgaben versehen, die er in stufenweiser, naturgemäßer, durch alle Stadien seines Lebens fortgesetzter Bildung veredelte, und zur Auffassung alles Wissenswerthen tüchtig gemacht hatte, besaß einen lebendigen Sinn für die Wahrheit; einen gesunden Verstand, sie zu erkennen und aufzufassen; ein getreues Gedächtniß, sie festzuhalten; und Geisteskraft genug, der Wahrheit auch immer das offene Zeugniß zu geben.

In Bezug auf sein sittliches Begehrungsvermögen hatte er von Jugend auf, mittelst einer ärmlichen, mit allem Ueberflusse und Luxus unbekannten, an Entbehrung und Arbeitsamkeit gewöhnenden Erziehung gelernt, sich selbst zu überwinden, und der Leidenschaften, noch ehe sie zum vollen Ausbruche kommen konnten, Meister zu werden. Somit hatte er jugendliche Unschuld und ungeschwächte Lebenskraft bewahret, als er in dem klösterlichen Stande eine Lebensweise wählte, welche ihn durch ihren Zweck, so wie

durch die besondern Mittel zu diesem Zwecke — gegen die Lockungen der Welt und gegen die Reize des sittlichen Verderbens noch mehr schützte.

In seinem Gemüthe herrschte daher jener Friede, welcher ein sicherer Gefährte der Unverdorbenheit und der Tugend ist; herrschte jene Ruhe, welche durch keine Stürme von Außen und von Innen gestört wird, zugleich aber natürliches Gefühl für das Gute und Schöne, und jene Mitleidenheit (Sympathie), die keinem gefühlvollen Herzen bei dem Anblicke fremden Elendes fremd bleibt.

Aber alle diese Bedingungen eines edlen, tugendhaften Charakters wurzelten nicht allein auf dem Boden der Naturanlagen, sondern auch und vorzüglich in dem tiefen Grunde der Religiosität und des christlichen Glaubens. — Die Grundsätze der Gottesfurcht von guten Aeltern eingeprägt, die Lehren und Uebungen der Religion von Jugend auf, besonders die öffentliche Erziehung und Unterweisung, die nach dem Plane der Jesuiten von dem religiösen Momente ganz durchdrungen war, weil sie auf Religion beruhte, und zur Religion anleitete: — dieses waren die schützenden Genien, welche die natürlichen, guten Anlagen Prechtl's nicht nur vor der Entartung bewahrten, sondern auch zu eben so vielen, durch Freiheit und Besonnenheit veredelten, und durch Gebet von Oben herab erflehten Gnadengaben umwandelten und gleichsam verklärten.

Es ist wahrlich keine Uebertreibung, wenn wir behaupten, daß Prechtl's Charakter von eigentlichen sittlichen Gebrechen frei, und mit den nothwendigen christlichen Tugenden geschmückt gewesen.

Eigennutz und Selbstsucht waren ihm so fremd, als Unmäßigkeit und Stolz. Zwar leuchtete ein gewisses ernstes, majestätisches und feierliches Wesen aus seinem ausdrucksvollen Gesichte, und kündete sich in seiner Sprache wie in seinen Handlungen an; aber es war bei ihm mehr Natur und Angewöhnung, harmonirte mit seinem ansehnlichen starken Körper, und zeigte sich in der schönsten Einigung mit herzlicher Leutseligkeit und herablassender Güte. — Gegen den Beifall der Guten und Verständigen war er zwar nicht gleichgültig; aber er freute sich auch, für die Wahrheit und um des Namens Jesu willen — Spott und Verachtung zu dulden.

In jenem Punkte, welcher die Schwachheit und das Verderben der menschlichen Natur für unsern Hochmuth am kränkendsten enthüllt, war er fleckenlos und rein. Das Geld aber hatte in seinen Augen nur in soferne einen Werth, als es ihn in den Stand setzte, von dem, was nach Befriedigung seiner eigenen, sehr beschränkten Bedürfnisse übrig blieb, gegen Dürftige und Nothleidende wohlthätig zu seyn.

Eine Grundtugend seines Charakters war die strengste Gerechtigkeit, welche Jedem das Seine gibt und läßt; welche die Ehre des Nächsten noch mehr als sein dingliches Eigenthum unangetastet läßt und in Schutz nimmt, daher dem Ohrenbläser und Verläumder nie geneigtes Gehör gibt. Nicht leicht war Jemand in der Beurtheilung des Nächsten vorsichtiger und schonender als Prechtl, der als Jurist nach strengen Rechtsprincipien für alle Angaben juridischen Beweis verlangte, und sich deßwegen sehr hütete, über die innern Gesinnungen und Absichten des Nächsten ein Urtheil zu fällen.

Alle diese schönen Eigenschaften waren das natürliche Ergebniß seiner gründlichen, tiefen Religiosität.

Prechtl war katholischer Christ im wahren Sinne des Wortes, und der Mann des Glaubens. Christus der Sohn Gottes, der einzige Grund unsers Heils, und die von Ihm gestiftete Kirche, als Interpretin seiner Lehre und als die Bewahrerin seiner Heilsanstalt — dieses waren gleichsam die Angelpunkte, um welche sich seine innere, wie die in öffentlichen Schriften ausgesprochene, und gegen jeden Angreifer vertheidigte Ueberzeugung bewegte. — Aber indem er seine Kirche vertheidigte, wollte er ihr deßwegen keine Proselyten hinterlistig zuführen, sondern ließ jeden Andersdenkenden seines Glaubens froh leben.

Religiöser Sinn kann ohne inneres Gebet und ohne äußere Andachtsübung nicht genährt werden. Was sich Prechtl schon als Student, noch mehr als Noviz angewöhnt hatte, Fertigkeit in der geistlichen Meditation, tiefe Andacht gegen das allerheiligste Altars-Sakrament, einen kindlich frommen Sinn gegen die seligste Jungfrau — das bewahrte er im Mannes- und Greisen-Alter, das übte er bis zum letzten Athemzuge, und fand darin eine nie versiegende Quelle unaussprechlichen Trostes. Im Gebete war er ganz Versammlung und Andacht, und eine Art himmlischen Lichtglanzes schien über das Antlitz des Betenden ausgegossen. Sein frommes Herz war zwar bei jedem freudigen oder traurigen Anlasse, bei der Betrachtung der Werke Gottes in der Natur leicht zum Gebete gestimmt; vorzüglich gerne aber besuchte er die Mariahilfskirche, so lange ihm nur seine Kräfte erlaubten, den Berg zu besteigen. In diesem ehrwürdigen Tempel

verweilte er oft Stunden lang betend und meditirend, und versicherte, an diesem Orte immer neue Wonne und geistige Stärke geschöpfet zu haben. Sich dieses Vergnügen in den letzten sechs Jahren seines Lebens wegen zunehmender Schwäche und Unsicherheit im Gange versagen zu müssen, fiel ihm beinahe schwerer, als jedes körperliche Leiden.

Aus diesem gläubigen, an Gebet und den Umgang mit Gott gewohntem Gemüthe, floß seine unermüdlich standhafte Geduld in Ertragung aller Leiden und Trübsale, und sein felsenfestes Vertrauen auf Gottes weiseste Weltregierung. —

Ueberzeugt, welchen Einfluß das Gebet der Gläubigen auf diese Weltregierung habe, wollte er seinen patriotischen, ja kosmopolitischen Sinn vorzüglich dadurch beweisen, daß er — wie er oft versicherte — alle Tage für seinen König, für alle geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, nach der Vorschrift des Weltapostels, betete.

Daß seinem Glauben auch die Früchte der christlichen Liebe nicht fehlten, sehen wir aus seiner Wohlthätigkeit gegen Bedürftige und Leidende aller Art; aus seinem Bestreben, zu rathen, zu helfen, zu geben, wo und wie er nur konnte; aus seiner Bereitwilligkeit, ansehnliche Beiträge zu machen, wo es immer auf Förderung eines gemeinnützigen Zweckes, auf Abwendung allgemeiner Gefahren, auf Tragung öffentlicher Lasten ankam.

Als Priester war er exemplarisch; las täglich die heilige Messe mit sichtbarer Andacht, betete täglich sein Brevier, (bis das gänzlich schwindende Gedächtniß ihm diese heiligen Handlungen zum Theil untersagte), und bewies

sich in der treuen Beobachtung aller kirchlichen Gebote als den gehorsamsten Sohn der Kirche.

So stand er da, für die Laien ein Gegenstand der Verehrung, für die Geistlichen insbesonders ein schönes Muster der Nachahmung!

Das wissenschaftliche Leben Prechtl's betreffend — war er ein richtiger, konsequenter Denker, zwar mit den neuesten Systemen der Idealphilosophie wenig befreundet (was er auch nicht seyn wollte, da er in den Grundsätzen, die vor dem Tribunal der objektiven Vernunft als sensus communis und vor dem Lichte der Offenbarung bestehen, die wesentliche Grundsätze aller wahren Philosophie zu besitzen glaubte); aber desto gründlichere, ausgebreitete Kenntniß hatte er in den positiven und historischen Wissenschaften. Und wie er auch nach der Sekularisation beflissen gewesen sey, den Kreis seiner Kenntnisse zu erweitern, und mit seiner Zeit zu wuchern: das beweisen theils die von ihm in den Druck gegebenen, am Ende dieser Biographie, des Ueberblickes wegen, angehängten zahlreichen Schriften, theils die hinterlassenen handschriftlichen Excerpten aus einer Menge von Schriften, welche er gelesen und mit kritischen Noten begleitet hat.

Daß er zur Herausgabe seiner Schriften anfangs durch freie Wahl, später durch Angriffe Anderer und durch die Uebung der Nothwehre veranlaßt worden sey, haben wir bereits gesagt.

Ueber seinen Werth und sein Verdienst als Schriftsteller aber hat das gelehrte Publikum selbst — und zwar sehr günstig für ihn abgeurtheilt. — Zwar warfen ihm seine Gegner eine harte, schwerfällige Schreibart vor. — Wir wollen ihnen zugestehen, daß sie sich in ihren Sendschreiben an Prechtl eines beweglicheren, schöner geformten

und besser gerundeten Styles, und überhaupt leichterer Waffen, jedoch auch einer seichteren, oberflächlichen Behandlung, unhaltbarer Gründe, mitunter des Spottes und der Satyre, anstatt gehaltvoller Beweise bedienten. — Aber man sey billig, und vergesse nicht, daß Prechtl als Professor beinahe ausschlüßig in lateinischer Sprache schreiben und vortragen mußte; und daß sein Nebenberuf, früher als Kanzleiherr, später als Agent und Abt des Klosters, ihm nur in dem deutschen Kurial-Kanzlei- und Gerichtsstyl Lektüre und Uebung gewährte. Aber jeder Gegenstand fordert beinahe einen eigenthümlichen Styl, als zweckmäßigste Art des Gedankenausdruckes. Abt Prechtl wählte ein bisher wenig bebautes Feld, das der ireniſch-polemischen Theologie; er hatte fast kein brauchbares, deutsches Muster vor sich, als die Schrift des Dr. Plank, welche er widerlegen wollte. Folglich mußte er sich seinen Styl erst selbst bilden.

Daher ist die Schreibart Prechtl's zunächst aus seiner Individualität hervorgegangen, und trägt den Stempel seines ernsten Geistes, so wie des ernsten Gegenstandes, und der ernsten Methode, mit welcher er ihn behandelt. In dieser Beziehung hat sein Styl alle wesentlichen Eigenschaften eines guten Styles.

Er ist wahr, d. i. hat Uebereinstimmung der Rede mit dem Gedanken; er ist natürlich, d. i. aus dem Innern hervorgegangen, mit dem Gedanken selbst gegebene, nicht nach Regeln und Mustern von Außen her nachgeäffte Darstellungsweise; er ist korrekt, frei von Fehlern gegen die Sprachregeln wie gegen die Denkgesetze; er ist überdieß männlich, kraftvoll, gediegen und angemessen der Fassungskraft der Leser; ja ist offenbar besser als der Styl des Dr. Plank, welcher allein ihm hätte Vorbild seyn können. —

Wer wird aber auch in theologisch-polemisch-irenischen Schriften ein ästhetisches Kunstprodukt der Stylistik verlangen wollen? —

Nicht von der schönen, äußern Einkleidung und von der niedlichen Form hängt der Werth solcher Schriften ab; sondern von der Wahrheit und Wichtigkeit des Gegenstandes, der darin behandelt; von der Bündigkeit und Konsequenz der Beweise, mit denen jeder Satz begründet; von der Vollständigkeit und Allseitigkeit, mit und nach welcher das ganze Thema dargestellt und gleichsam erschöpft ist. Beurtheilt man den Werth der Prechtl'schen Schriften nach dieser Ansicht: so hat sich der Verfasser einen bleibenden schriftstellerischen Ruhm bei der Nachwelt gesichert, wenn sie anders für gründliche Gelehrsamkeit und umsichtige historische Forschung einen Sinn haben wird; und unter den irenisch-polemischen Theologen Deutschlands wird unser Abt in den ersten Reihen glänzen. Ja! feiert man dereinst noch ein viertes und fünftes Sekularjahr der Reformation: so wird man dann die Wahrheit seiner Beweisgründe eben so unwiderlegbar finden, jedoch vielleicht besser würdigen, als zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts geschehen ist.

Doch wir schließen diese biographische Skizze eines Mannes, der sich um die katholische Kirche Deutschlands so vielfältig verdient gemacht, übrigens durch seine Handlungen und Schriften sich ein besseres Denkmal gestiftet hat, als welches wir ihm in diesen Blättern zu widmen vermochten.

Möge die unparteiische Geschichte urtheilen, ob der Leichenstein, der über seinem Grabe steht, in dem Lobe dieses edlen Mannes etwas übertreibe!

D. O. M.

Sta Viator et Luge Iacturam Publicam
Si Pars Publici Es.
Hic Iacet R. R. Ampliss. D. D.

MAXIMILIANUS PRECHTL

Natus 20. Aug. 1757 in Hahnbach
In Monast. Michelfeld Ord. S. Ben.
Professus 25. Nov. 1776. Sacerdos 22. Sept. 1781.
Theologiae 8 annis Domesticus, ab 23. Octobr. 1794. Publicus
In Lyc. Amberg. Professor 1798. Stud. Rector.
14. Ian. 1800. Vno Ore Electus
Abbas Vigilantiss. Integerr.
Post Excidium Congregat. Suae
1803. Vilseckii 1812. hujus Vrbis Inquilinus
In Diversis His Muniis
Omnia Omnibus Factus, Vir Consilii, Pius, Doctus,
In Variis Vitae et Corporis Ærumnis
Semper Sibi Constans, Semper Hilaris
Cunctis Charus et Affabilis
Dissident. In Religione Vnioni Semper Intentus
Catholicae Veritatis Strenuus
Verbo, Exemplo, Scripto Vindex
Pauperib. quorum Pater erat Michelfeld. Hahnbac. Amberg.
Qui et Hoc Grati Animi Monum. Posuere
Haered. ex Asse Scriptis
Ad Palmam Vocatus 12. Iun. 1832.

R. I. P.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung sind folgende Schriften des sel. Herrn Abtes M. Prechtl erschienen:

Antwort auf das Sendschreiben Dr. Martin Luther's an den neuesten Herausgeber seiner Streitschrift: das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet, 2te Auflage, gr. 8. 1818. 8 ggr. oder 30 kr.

Abgedrungene Antwort auf das zweite Sendschreiben Dr. Martin Luther's an den neuesten Herausgeber seiner Streitschrift: das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet, gr. 8. 1818. 8 ggr. oder 30 kr.

Beleuchtung der Dr. Tzschirner'schen Schrift: Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet, gr. 8. 1823. 12 ggr. oder 45 kr.

Friedensbenehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan für die Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten. Geschichtlich und kritisch beurtheilt von dem Verfasser der Friedensworte, gr. 8. 1815. 16 ggr. oder 1 fl.

Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1820. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Kritischer Rückblick auf Herrn J. Chr. Berbert's kritische Beleuchtung des Seitenstückes zur Weisheit Dr. Martin Luther's, gr. 8. 1818. 16 ggr. oder 1 fl.

Rechtfertigender Rückblick auf die Beleuchtung der Dr. Tzschirner'schen Schrift: Katholicismus und Protestantismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet. Als Antwort auf das Dr. Tzschirner'sche Sendschreiben für und an das Publikum. gr. 8. 1824. 12 ggr. oder 45 kr.

Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luther's, zum Jubeljahre der Lutherischen Reformation. Dritte Auflage, mit einer neuen Vorerinnerung, und mit Lieferung des Lutherischen Textes nach der Originaledition vom Jahr 1545, gr. 8. 1818. 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl.

J. E. v. Seidel'sche Buchhandlung zu Sulzbach.

Schöllhorn.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weigl, Johann Baptist,

Abt Prechtl eine biographische Skizze mit dem Bildnisse des Verblichenen

Sulzbach 1833

Biogr. 922 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065961-3